



# LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

## **Aufwärts. Jahrgang 1, Nr. 6 August 28, 1948**

Köln: Bund-Verlag, August 28, 1948

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

# Aufwarts



*Jungarbeiterin*  
bei der Ernte

Foto: H. Koch

JUGENDZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN GEWERKSCHAFTSBUNDES (BRIT. ZONE)

NR. 6 · JAHRGANG 1

Preis 10 Pfg.

28. AUGUST 1948

Wir leben in einer kommandierten Zeit. Über uns herrscht die Bürokratie, der Beamtenapparat, sie überschwemmen das Land. Man fordert und verlangt Gehorsam und Untertanengeist. Bürokratie ist zum Selbstzweck geworden. Gewaltherrschaft ist ihr Kennzeichen. Die Bürokratie besaucht sich auf. Es wird organisiert, überorganisiert, ein Amt schreibt dem anderen vor, was es tun und lassen soll. Anweisungen, Anordnungen, Verordnungen, Gesetze laufen unentwerrbar durcheinander, mahlen und zermahlen den Menschen. Niemals gibt es zuständige Instanzen. An einem jeden Tag erleben wir Beispiele bürokratischer Anmaßung und Arroganz, bürokratischer Unwissenheit und Unfähigkeit. Irgendwie und irgendwann ist ein jeder von uns damit in Verbindung gekommen.

Der Mensch wird gejagt, von Amt zu Amt, von Büro zu Büro. Unzählige Bescheinigungen und Nachweise und noch mehr Stempel werden von ihm verlangt. Dieser Apparat von Formeln und Formalitäten quält und zermürbt die Menschen. Der Bürokratismus treibt Menschen in die Enge, in die Ausweglosigkeit, in die Verzweiflung, ja — treibt Menschen in den Tod. Ihr kennt die Beispiele.

Bürokratie fühlt sich als der Mittelpunkt, um den sich das Sein des Bürgers zu drehen hat. Die Bürokratie wurzelt im autoritären Denken. Ihr höchstes Wollen ist, alle Menschen mundtot zu machen und jegliche Kritik zu unterdrücken. In dem Willen, ihre Macht zu erhalten und auszubauen, wird die Bürokratie für jedes aufgegebene Amt zwei neue Ämter planen und errichten.

Es kommt schon mal vor, daß wir Hoffnung schöpfen, wenn ein neuer Mann, von dem wir glauben, er sei ein „starker“ Mann, ein maßgebendes Amt übernimmt oder Minister wird. Dann haben wir die leise Hoffnung, der Bürokratie würden Füße gemacht, doch bald müssen wir finden, daß er nicht der Beherrscher der Bürokratie, sondern ein von der Bürokratie Beherrschter ist.

Bürokratie ist heute keine typisch deutsche Erscheinung mehr, bis zum Jahre 1945 konnten wir dies glauben, aber wir haben uns überzeugen müssen, die anderen sind auch von ihr befallen. Sogar sehr stark.

Wir alle aber tragen ein Teil Schuld an diesen Zuständen. Wir haben uns den bürokratischen Machtansprüchen zu schnell und leicht gebeugt. Fast ohne Widerstand haben wir geduldet, daß sie mit uns Schindluder treibt, daß sie uns peinigt und verfolgt, daß sie uns einengt und wir uns ihr gegenüber in einem fast hoffnungslosen Zustand befinden.

Trotzdem sollten wir uns nicht einschüchtern, noch ängstigen, nicht beeindrucken, noch zurückdrängen lassen. Seien wir selbstbewußt, aufrecht und stark, denken wir daran, der Bürokratismus lebt von unserer Arbeit und unserer Nachgiebigkeit.

Auch in unseren eigenen Organisationen sollten wir wachsam sein, bürokratische Überspitzung überträgt sich zu leicht. Hier liegt es nur an uns, dies zu verhüten.

Seid euch bewußt, uns, den Bürgern, gebührt die Stellung des Herrn im Lande.

H. T.  
Zeichnung: Harry Esser



Peter ist jetzt 23 Jahre und Wolfgang einige Jahre jünger. Sie arbeiten in einem großen Werk, in dem über 15 000 Menschen beschäftigt sind. Vor ungefähr zwei Jahren gaben sich Peter und Wolfgang an die Arbeit, die Jugendlichen des Werkes zu erfassen. Es war eine nicht ganz leichte Arbeit, am Ende stand die Zahl von 3700 beschäftigten Jugendlichen im Werk.

Die nächste Arbeit war, eine Jugendversammlung einzuberufen. Durch Handzettel und Plakate wurden die Jugendlichen eingeladen, und auf Anhieb kam eine Versammlung von 1000 jungen Menschen zusammen. In dieser Versammlung wurden Peter und Wolfgang zu Jugendsprechern gewählt. Der Betriebsrat gewährte den beiden Sitz mit beratender Stimme im Betriebsrat. So hatten die Jugendsprecher Gelegenheit, über alle laufenden Angelegenheiten des Betriebsrates unterrichtet zu sein. Doch für Peter und Wolfgang gab es vorerst andere Aufgaben. Sie gingen daran, in den einzelnen Betrieben und Abteilungen Jugendvertrauensmänner wählen zu lassen. Dann ging man in Verbindung mit dem Betriebsrat daran, diese jungen neuen Funktionäre zu schulen. Diese Aufgabe übernahm vorerst der Vorsitzende des Betriebsrates, der an Hand der praktischen Betriebsratsarbeit die besten Möglichkeiten hatte.

Nach diesen organisatorischen Arbeiten begann für die beiden Jugendsprecher eine Zeit vielfacher Tätigkeit. Die Jugendlichen des Werkes kamen in Scharen in ihren Nöten und Sorgen zu Peter und Wolfgang. Wer im Betrieb steht, weiß um die Vielzahl der Schwierigkeiten, die sich auftun können. Peter und Wolfgang gingen all den Dingen

nach, die an sie herangetragen wurden, und sie waren in der Lage, fast in allen Fällen die Schwierigkeiten zu beseitigen, und nur in einigen ganz besonders schwierigen Fällen mußte ihnen der Betriebsrat Hilfestellung leisten. Neben dieser nie abreißen Arbeit sind andere positive Dinge erreicht worden. Alle Jugendlichen des Werkes betreiben einmal in der Woche zwei Stunden Sport während der Arbeitszeit. Diese Stunden werden vom Werk voll bezahlt. Die Beschickung der Gewerkschafts-Zelllager ist sehr stark. So sind bei Niederschrift dieser Zeilen alle Lehrlinge im ersten Lehrjahr für 14 Tage in ein Gewerkschafts-Zelllager gezogen. Neben dem durchlaufenden Lohn trägt das Werk alle Kosten. Um das Zusammengehörigkeitsgefühl der Jugend zu stärken, laufen Veranstaltungen aller Art. Es wird darauf gesehen, Schulungsmöglichkeiten für die Jugendlichen zu schaffen, oder soweit sie vorhanden, auch beschickt werden. Gewerkschaftliche Schulung ist das vordringliche Problem. 75 v. H. der Jugendlichen sind Mitglied der Gewerkschaft. Die Arbeit der Jugendsprecher wird von dem Vertrauen der Jugendlichen getragen. Die Arbeit und die Leistungen werden voll anerkannt. Das haben wir in Gesprächen mit vielen Jugendlichen des Werkes bestätigt bekommen. Das drückt sich auch darin aus, daß man bei der letzten Betriebsratswahl einen der Jugendsprecher in den Betriebsrat gewählt hat. Wir sehen, es muß irgendwie angefangen werden, es bedarf nur der Tatkraft einzelner, um etwas in Bewegung zu bringen. Und in diesem Werk sind 3700 Jugendliche in Bewegung, dank der Tatkraft und der Hingabe zweier junger Menschen.

H. T.



Foto: W. Utecht

**UNSER JUGENDLEITERSEMINAR**

Am Sonntag, dem 15. August 1948, wurde das erste Jugendleiterseminar des DGB Nordrhein-Westfalen, abseits der großen Straßen des Ruhrgebiets in Westick-Kaiserau bei Unna liegend, feierlich eröffnet. Gleichzeitig begann der erste Lehrgang für Jugendleiter, der vierzehn Tage dauern soll und ihnen Rüstzeug für die Arbeit in den Jugendgruppen gibt. Themen wirtschaftlicher, sozialer und staatspolitischer Art, Gewerkschaftsgeschichte, kulturelle Themen wechseln ab mit praktischen Themen für die Gestaltung der Gruppenabende in den Jugendgruppen.

Wie Bezirksleiter Kollege Hansen, der das Heim der Jugend in Selbstverwaltung übergab, ausführte, sollen die Kurse nicht nur der bloßen Wissensvermittlung dienen, sondern vor allen Dingen sollen die jungen Menschen zu selbständigem Denken angeregt werden. Nicht Vorträge, sondern die Arbeitsgemeinschaft soll im Vordergrund stehen. Alle sollen mitarbeiten, um in gemeinsamer Arbeit sich die Grundlagen für die gewerkschaftliche Arbeit anzueignen. Achtung vor der Weltanschauung des Nebenmenschen soll das Grundprinzip des Zusammenseins darstellen, um die innere Einheit der Gewerkschaften zu stärken. Vom

Wissen zur Tat zu kommen, nicht Bildung um der Bildung willen, sondern Bildung für den gewerkschaftlichen Kampf sei die vornehmste Aufgabe des Seminars. Kollege Schorr, als Bezirksjugendleiter, sprach im gleichen Sinn und gab der Hoffnung Ausdruck, daß eine fröhliche und ernste Arbeit nun beginnen könne. Kollege Fries, Regierungspräsident des Kreises Arnsberg, überbrachte Grüße der Regierung und sagte, daß die Aufgaben der Gewerkschaften heute größer seien als je zuvor. Eine Vertreterin der Militärregierung gab der Hoffnung Ausdruck, daß vom Seminar aus Brücken in die Welt geschlagen würden, damit die Jugend aller Länder sich verständige und nie mehr die Waffen gegeneinander erhebe.

Das Seminar ist ein schöner Zweckbau, in dem sich neben dem ungefähr 200 Menschen fassenden Festsaal Waschräume, Schlafräume für Mädchen und Jungen, Unterrichtsräume, ein schönes Lesezimmer, Büroräume, eine blitzsaubere Küche und die Wohnung des Heimleiters befinden. Vor dem Heim ist ein Sportplatz, und in einiger Entfernung locken weite Wälder.

So wird äußerlich eine gute Vorbedingung für das Gelingen der Arbeit gegeben, die sich zum Segen für die Einheitsgewerkschaft auswirken soll.

—sch.

# PLAUDEREIEN über Politik und Wirtschaft

**M-D.** Am 27. August 1928 wurde in Paris ein sehr bedeutungsvoller Vertrag zur Sicherung des Friedens abgeschlossen. Er ging in die Geschichte ein **als der Briand - Kellogg-Pakt.**

Briand war einer der bedeutendsten Staatsmänner Frankreichs, der es sich zum Ziel gesetzt hatte, eine dauernde Verständigung mit Deutschland zu erreichen; Kellogg gehörte zu den bekanntesten amerikanischen Politikern. Im Artikel 2 des Vertrages heißt es: „daß die Regelung und Entscheidung aller Streitigkeiten oder Konflikte, die zwischen den Vertragspartnern entstehen könnten, welcher Art und welchen Ursprungs sie auch sein mögen, niemals anders als durch friedliche Mittel angestrebt werden soll“. Auch die von allen Kriegshetzern so sehr gelästerte Weimarer Republik gehörte zu den Unterzeichnern des Vertrages. Hitler blieb es vorbehalten, Deutschlands Unterschrift zurückzuziehen.



3. September 1939

Etwas mehr als zehn Jahre später entfesselte der deutsche Diktator den furchtbarsten aller Kriege, dem er die Blüte der deutschen Jugend sinnlos opferte. In diesen Tagen gehen wir den 9. Erinnerungstag an den Ausbruch des Krieges. Von Deutschland ist nicht viel übriggeblieben, und wir wissen heute noch nicht, ob sich aus den entsetzlichen materiellen und moralischen Trümmern so etwas wie ein neues nationales deutsches Leben zu entwickeln vermag. Sicher bleibt eins, ohne die deutsche Jugend, die heute noch vielfach abseits steht, die noch nicht die Kraft gefunden hat, die harte Arbeit des Neuaufbaues willig auf sich zu nehmen, dürfte die Überwindung des gegenwärtigen Tiefstandes unseres nationalen Lebens kaum möglich sein. Der Gewerkschaftsjugend ist hier eine besondere Verantwortung zugeordnet, die sie sehr klar erkennen muß. Es gilt, der deutschen Jugend den Glauben zu vermitteln an die gesunden und freiheitlichen Kräfte, die in unserem Volke trotz alledem wirksam sind. Möge auch der Ausblick in der Gegenwart noch so trüb sein, unsere Gewerkschaftsjugend, die auf einem festen Fundament steht, darf an der Lösung der ihr gestellten Aufgaben nicht verzweifeln, Im

**Moskauer Kreml sind die Fenster noch dicht verhangen.**

Die Geheimdiplomatie feiert ihre höchsten Triumphe. In den Redaktionen der großen Welpresse rätselt man zwischen Optimismus und Pessimismus daran herum, was wohl das Ergebnis sein möge. Werden jene

recht behalten, welche frohe Zukunftslieder anstimmen, oder wird Mars, der Gott des Krieges, die nächste Zukunft der menschlichen Geschichte bestimmen? Das Schweigen der Geheimdiplomaten ist nervenpeitschend, umrahmt von sehr beunruhigenden Ereignissen. Irgendwo treffen sich die Generalstabschefs der Großen, die Russen haben umfangreiche militärische Übungen durchgeführt, amerikanische Superfestungen und moderne Jäger landen in Europa am laufenden Band, am 3. September werden Engländer

## WALTER DIRKS,

der bekannte katholische Schriftsteller und Mitarbeiter der Frankfurter Hefte, hielt anlässlich des Dombaufestes in Köln eine sehr beachtliche Rede, aus der wir einen Auszug veröffentlichen.

Er führte in seiner Ansprache u. a. aus, wenn die Menschen auf ihrem Pilgergang durch unsere leiderfüllte Erde ihre hohen Kunstwerke bildeten, so suchten sie einen Abglanz des verlorenen Paradieses zu schauen und einen Vorgeschmack der Seligkeit zu empfinden. Auch die großartigsten Kunstwerke stünden in einem geheimen Kontakt mit der menschlichen Not und Schuld. Der Domchor von Köln sei nicht nur Gotteshaus und nicht nur Kunstwerk, sondern auch das Ergebnis der Arbeit und also der Gesellschaft des 13. Jahrhunderts. Wie weit es dem Menschen jener Tage gelungen sei, zwischen dem hohen Anspruch ihrer Dome und ihrer Not und ihrer Schuld die Brücke zu schlagen, bleibe ein Geheimnis Gottes. Wir dürften aber hoffen, daß im Chor des Domes zu allen Zeiten Menschen gebetet hätten, deren christliche Herzen den Zwiespalt überwand. Wir seien noch in einer gefährlicheren Lage. Stehe der Dom nicht beziehungslos und fremd in dieser Welt der Klassenkämpfe, des Schachers und der Lüge, der großen Verrate und der kleinen Verräterei? Unsere Dome seien eine Lüge, wenn sie nicht am Geheimnis der Verklärung und an jeder sozialen Not und Schuld unserer Tage Anteil hätten. Der Kölner Dom, der vor 700 Jahren ein abendländischer Dom habe werden sollen und vor einem Jahrhundert als deutscher Dom vollendet worden sei, müsse nun ein europäischer Dom werden, und er müsse ein Dom für das Volk, ein Dom für die Armen sein. Das Recht, Dome wiederherzustellen, gewinnen wir, wenn wir zugleich alles daransetzen, Häuser zu bauen. Zwischen dem kostbaren Menschenwerk des hohen Domes und der armen geschundenen Kreatur dürfe kein Widerspruch sein. Die schwere Aufgabe, diese Kluft immer von neuem zu schließen, falle uns allen zu. Gott habe sie dem christlichen Menschen anvertraut.

und Amerikaner Luftübungen in großem Stil über Bayern und England abhalten, der Nordpol wird zu einem neuen strategischen Kernpunkt ausgebaut, in der Tschechoslowakei buddeln deutsche Kriegsgefangene hinter Stacheldrahtverhau in den Uranbergwerken für russische Rechnung: das Gespenst der Atombombe geht um in der Welt. Das alles zusammen nennt man Sicherung des Friedens durch Aufrüstung. Ob diese Rechnung aufgeht, dürfte allen, die aus der Geschichte gelernt haben, zweifelhaft sein.

**Die Donaukonferenz in Belgrad**

ist auch gescheitert. Die dort versammelten Diplomaten haben sich in höchst undiplomatischer Form unsaubere Beschuldigungen

gegenseitig an den Kopf geworfen. Die volksdemokratischen Vertreter zwangen den Westlern ihren Willen auf. Die Donau ist nunmehr nicht mehr lebenswichtiger Wasserweg für alle Nationen, sondern militärisch strategischer Wassergraben des Ostens gegen den Westen. Daß die

**Interzonale Gewerkschaftskonferenz**

in Enzisweiler bei Lindau vertagt werden mußte, erfreut uns auch nicht sehr. Es ging darum, ob die Vertreter der Berliner UGO (Unabhängige Gewerkschaftsopposition) an der Konferenz teilnehmen sollten oder nicht. Die FDGB-Leute aus der Ostzone lehnten das ab, und so mußte man ergebnislos vertragen. Klärung wird auch hier wohl erst geschaffen werden können, wenn die Vorhänge an den Fenstern im Kreml wieder aufgezogen werden. In Deutschland steigt die Erbitterung über die

**Demontagepolitik der Alliierten**

immer mehr. Im britischen Unterhaus kam es dieserhalb zu heftigen Debatten, und die Arbeiterpartei Stokes und Hynd fanden bittere Worte gegen die unfaire Demontagepolitik. Der Abgeordnete Stokes bezeichnete im Zusammenhang mit den Reparationen die Demontagen in einem besiegten Land, mit dem noch kein Friede geschlossen worden ist, sogar als Plünderung. Anfang September tagt in Margate der

**Jahreskongreß der britischen Gewerkschaften**

dem auch wir unsere Grüße aufrichtigst übermitteln. Wir wissen, daß sich auch auf diesem Kongreß heftige Opposition gegen die vielfach von geschäftstüchtigen Leuten ausgeheckte Demontagepolitik bemerkbar machen wird.

Alles in allem, es sind trübe Aussichten. Was uns bleibt, ist der Glaube, daß sich die demokratischen Kräfte in Europa doch noch durchringen werden. Deshalb wollen wir jene Nachricht begrüßen, die davon spricht, daß maßgebliche französische Politiker sich mit der ersten Absicht tragen, ein

**europäisches Parlament**

einzuuberufen. Darüber wird es noch manche Diskussionen geben, aber daß der konkrete Vorschlag gerade von Frankreich ausgegangen ist, das gibt uns die Hoffnung, daß die Einheit des demokratischen Europas doch noch geschaffen wird.

Die deutsche Gewerkschaftsjugend aber bildet heute im Kampf um ein neues Europa einen sehr wichtigen Posten auf der Aktivseite des politischen Lebens.



Moskau im August 1948 ???

Zeichnungen: Jos. Herff (2)

**Kommt aus dumpfen Arbeitshallen**

Text: Hans Dohrenbusch; Weise: Heidi Meis



Laßt uns in die Weite gehen,  
Hin zu fernem Wanderziel,  
Sonne scheint und Winde wehen,  
Uns umspült der Wellen Spiel.

Nachts steht über unsern Zelten  
Hell der gute, alte Mond.  
Und das Bild der fernem Welten  
Über uns am Himmel thronet.

Wenn dann wieder der Maschinen  
Raslos Lärmen uns hüllt ein,  
Liegt auf sonnverbrannten Mienen  
Noch der Freude Widerschein.

Dieses Lied entstand nach einem Besuch im Sommerlager. Singt es und schreibt uns, wie es klingt.

Immer und zu allen Zeiten ist die Jugend mit dem Ablauf des Zeitgeschehens, in dem sie lebt, unzufrieden. So auch in der Jetztzeit. Warum ist das so, und woher kommt das? Betrachten wir die Entwicklung, die der junge Mensch mit seinem Eintritt in das Berufsleben nimmt. Durch die Berufswahl ist ihm vorerst in engem Rahmen sein Tätigkeitsfeld vorgezeichnet. Er greift er einen Lehrberuf, so sind die Anforderungen, die an ihn gestellt werden, mannigfaltiger Art. Die praktischen Lehrjahre mal vorweg genommen. Mit anderen gleichaltrigen Jugendkollegen werden ihm die ersten Handgriffe seines zukünftigen Berufes beigebracht. An Stelle des bisherigen Schulunterrichtes, der nur geistig zu werten ist, kommt die körperliche Tätigkeit hinzu, z. B. bei einem Maschinenschlosserlehrling. Die Hand ist hierbei als das lebendige Werkzeug des Fertigungswillens anzusprechen. Die Geschicklichkeit der Hand als menschliches Feinmeßinstrument und gleichzeitig als das Sammelbecken der in Anwendung zu bringenden Muskelkraft ist hier bevorzugt auszubilden. Gleichzeitig muß aber das Denkvermögen bei allen Arbeitsvorgängen miteingeschaltet sein, um den Arbeitsvorgang zu verfolgen. Dem Lehrling werden die Handgriffe und die Körperhaltung ständig beizubringen versucht, und immer werden die Übungen wiederholt. Es folgen die ersten Messungen am Arbeitsstück, die ersten Skizzen mit Maßeintragungen und all der Dinge mehr, die zu einer ordnungsmäßigen Lehrlingsausbildung gehören. Die Fortbildungsschule sorgt für die theoretische Weiterbildung, sei es Rechnen, Kalkulation, Fachzeichnen usw.

Dem Jungen dauert der Vorgang, das öftere

Wiederholen zu lange. Er schielt schon mit einem Auge zu den Arbeiten des älteren Kollegen hinüber, die er auch ausführen möchte, er wird ungeduldig, er sehnt das Gesellenalter herbei. Hat er dieses erreicht, dann will er weiter, Meister werden und ähnliches mehr. Damit will ich sagen, daß die Jugend nicht mehr jung ist, wäre sie zufrieden und teilnahmslos. Jugend will stürmen! Jugend will vorwärts!

Schön, wenn man sie abbremsen muß, weiß man doch, sie ist da, die Jugend! Nur darf dieses Vorwärtsdrängen nicht sinnlos, vor allen Dingen nicht über das Ziel hinausgehen, soll den Ablauf organischer Entwicklung nicht außer acht lassen. Die Frage ist gestellt: Wird die Jugend tatsächlich durch die Alten in ihrer Entwicklung behindert? Ist es tatsächlich so, daß die Alten die Jungen von der Mitarbeit und Mitverantwortung im Zeitgeschehen ausschließen, oder sie ungenügend an mitverantwortlicher Tätigkeit einschalten?

Fragen, die nicht ernst genug genommen werden können, weil sie die Jugend, also die zukünftigen Alten, betrifft. Ist nicht der ältere Kollege nichts weiter als der ältergewordene Jugendkollege? Ist seine fachliche und Lebenserfahrung, sein Weitblick nicht eine Sammlung aufgespeicherter Erfahrung aller Art. Wenn die Jugendkollegen von dieser Erkenntnis durchdrungen die Fragen des Alltags und ihre Lösung in jeder Form betrachten, so zeichnet sich klar und deutlich die auf Gegenseitigkeit begründete und ergänzende Stellung von jung zu alt und alt zu jung ab, mit anderen Worten: die Alten und Jungen sollen sich gegenseitig ergänzen. Was dem jungen Kollegen an Erfahrung mangelt, soll der ältere durch beratende Art zu ergänzen versuchen, ohne drohend erhobenen Zeigefinger, sondern in echt kollegialer Art. Er soll der Jugend die Gefahrenquellen aufzeigen, ohne sie in ihrem Drang nach vorwärts zu hindern versuchen. Wenn so verfahren wird, bleiben noch genug zu begehende Fehler für die Jugend übrig, um damit das Sammelbecken an selbst erlebter Erfahrung zu füllen, genau so, wie es dem „Alten“ ergangen ist in seinen Jugendjahren.

Die Jugend ist und wird immer in Opposition zu den Alten stehen. Sie will selbst versuchen, selbst unternehmen. Sie will auch mal, wenn es sein muß, das Pferd beim Schwanz aufzäumen, das war früher so und wird auch immer so sein. Wo kämen wohl sonst die Erfahrungen der jungen, aber auch älterwerdenden Kollegen her und wo käme das Verständnis der älteren Kollegen für die Jungen her, wenn nicht die älteren so herrlich jung geblieben wären, sich selbst in der Jugend jung zu sehen.

Christian Schneider

Dieser Beitrag eines älteren Kollegen soll eine Diskussion auslösen. Wir hoffen, ein sehr heikles Problem angefaßt zu haben und warten auf zahlreiche Antwort. Die Redaktion.

**Es ärgert uns . . . . .**



Auf jeden von uns wirkt das Gebäude des Arbeitsamtes wie ein rotes Tuch. Wir verstehen nicht, daß es heute noch Einrichtungen gibt, in denen die Freiheit des einzelnen so beschnitten wird, wie hier. Wollen wir eine neue Stelle antreten, schaltet sich das Arbeitsamt ein und versucht mit hundert Ausflüchten, uns an unseren alten Arbeitsplatz testzubinden. Registrierungen gehören wohl zu den unbedingt notwendigen Arbeiten dieses Amtes. Dafür sind eine Unmenge Formulare nötig und wir haben alle schon seit langem einen „Arbeitspaß“ erhalten. Noch jedem von uns steckt das Schreckgespenst der Arbeits- oder Dienstverpflichtung in den Knochen, eine Tätigkeit, die dem Arbeitsamt den Namen „Sklavenmarkt“ eintrug, der auch heute in der Ostzone durchaus noch gerechtfertigt erscheint. Die schlimmste Tätigkeit des Arbeitsamtes ist wohl nach unserer Meinung die, Strafen zu verhängen. Der Gewerkschaftsführer Franz Spließ, Hamburg, erklärte einmal leitenden Beamten der Arbeitsverwaltung: „Ich würde mich als Leiter eines Landesarbeitsamtes wehren, Strafbefugnis zu erhalten. Stellen Sie sich vor, Sie müßten einen Unternehmer bestrafen, weil er seinen Arbeitern einen höheren Lohn gibt, als er soll.“

Stellen wir also hier einmal die Frage nach Sinn und Zweck eines Arbeitsamtes. Es gibt hier zwei Auffassungen. Einmal kann das Arbeitsamt die Aufgabe eines Hirten bekommen, welcher die Herde der Arbeitenden führt, zählt, zusammenhält und bewacht. Wie der Hirt sein Hauptaugenmerk auf die Herde richtet und auf die Hilfe der Wachttiere, die die Nachzügler und Herumtrei-

benden heranbringen, nicht verzichten kann, so richtet sich das Hauptaugenmerk einer nach dieser Idee aufgebauten Arbeitsverwaltung auf Nachzügler und Einzelgänger und kann auf das Recht, Strafen zu verhängen, nicht verzichten.

Eine andere Auffassung aber würde das Arbeitsamt mit einem Makler vergleichen, der den Arbeitssuchenden und Arbeitbietenden helfend und vermittelnd zur Verfügung steht. Er hat Kenntnis der gesetzlichen Bestimmungen, die für einen Abschluß und für die Lösung von Verträgen beachtet werden müssen und verweigert seine Zustimmung, wenn jemand aus Unkenntnis oder Not entgegenhandeln will. Ein Makler wird niemand zwingen, überläßt die Einzelgänger ihrem Schicksal und würde aufhören ein Makler zu sein, wenn der Staat ihm das Recht gibt, Strafen zu verhängen.

In der britischen Zone kann das Arbeitsamt seit 1946 keine Ordnungsstrafen mehr verhängen. Es bleibt jetzt nur noch die Frage zu beantworten, nach welcher Auffassung die Arbeitsämter heute ihre Tätigkeit ausüben. Ein Hin- und Herpendeln zwischen Hirt- und Makleridee, so wie es ja in den Jahren vor 1933 versucht wurde, dürfte im Hinblick auf das, was darauf folgte, nicht ratsam sein. Die Neuordnung der sozialen Gesetzgebung verlangt auch eine Neuordnung der Arbeitsmarkt-Gesetzgebung und damit auch eine Regelung der Aufgaben und Tätigkeit unserer Arbeitsämter. D. Horn

So sind die Menschen. So muß man sie verstehen, wenn man sie führen will in ihrem eigenen besten Interesse. (Abraham Lincoln)



Vom Erzeuger zum Verbraucher „rationelle“ Arbeitsweise

Zeichnung: H. Fett

# JUNGE AUSLÄNDISCHE GEWERKSCHAFTER BESUCHEN DEUTSCHLAND

Unter den vielen Gästen, die in letzter Zeit die Westzonen besucht haben, befinden sich auch junge Gewerkschafter des Auslandes. So besuchten drei junge Dänen Hamburg. Kollegen vom Jugendverband des Allgemeinen belgischen Gewerkschaftsbundes reisten durch die Westzonen, der Leiter der gewerkschaftlichen Jugendarbeit des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes berichtete in der Jugendzeitschrift des Bundes, „Gewerkschaftsjugend“, über seine Eindrücke. Lange Jahre sind wir abgeschlossen gewesen. Darum ist es uns heute wichtig, was unsere jungen Freunde im Ausland über uns denken.

Lis Lindgreen Hansen, Bodil Christensen und Knud Kristensen, zwei Mädchen und ein Junge, von der Jugendgruppe der Krankenkassenangestellten, schilderten in der dänischen Funktionärzeitung ihre Eindrücke aus Hamburg:

„— Es war für uns interessant zu sehen, mit welchem Eifer die jungen Deutschen sich mit dem Gewerkschaftsgedanken vertraut gemacht haben. Hamburg ist die sicherste Burg der Gewerkschaftsbewegung gewesen, und von hier aus ist auch die internationale Gewerkschaftszusammenarbeit ausgegangen. Heute steht die Hamburger Gewerkschaftsbewegung als Vorbild im Wiederaufbau. Selbst als Hitler die Gewerkschaftsbewegung zu zerbrechen suchte, lebte sie und ist rasch wieder vorangekommen. Im Laufe einer kurzen Zeit sind 250 000 von 650 000 organisiert worden. Die gewerkschaftliche Jugendarbeit wurde erst nach 1946 wieder aufgenommen. Ältere Kollegen haben dabei geholfen; die jüngeren Kollegen von 16 bis 18 Jahren hatten ja keine Möglichkeit gehabt, die Gewerkschaftsarbeit zu erlernen. Es ist nicht leicht, die deutsche Jugend für die Gewerkschaftsarbeit zu interessieren; ihre Verhältnisse sind außerordentlich schlecht. 50 000 haben keine Wohnstätte. Es ist verständlich, daß sie nur daran denken, eine Bleibe zum Wohnen und etwas zu essen zu bekommen. (Das war vor der Währungsreform — und heute? Die Redaktion.)

Lis Lindgreen Hansen.

„Wir erhielten jeden Tag zwei Gerichte warmes Essen durch das Rote Kreuz, denn die Rationen der Deutschen sind so klein, daß sie nicht imstande gewesen wären, uns zu beköstigen; Lebensmittelmarken wurden uns nicht ausgeliefert. Diese eine Mahlzeit entspricht der Ration eines Deutschen für zwei Tage. Alles Eßbare ist rationiert und die Zuteilungen sind sehr klein. Es bleibt zu erwähnen, daß sie nur etwa zweihundert Gramm Fett erhalten im Monat, worum sie mehrere Stunden in der Schlange stehen müssen, um es zu bekommen.

Hamburg und Umgebung besuchten wir mit Autobussen, um die Zerstörungen zu besichtigen. Es war ein fürchterlicher Anblick, alle diese Ruinen zu sehen und ein noch schlimmeres, zu sehen, wie die Menschen wohnten. Wo auch nur der kleinste Platz war, z. B. in Kellern, wohin weder Licht noch Luft kommt, waren Wohnungen. Im übrigen hatte man nicht den Eindruck, daß es mit dem Wiederaufbau besonders eilig ginge. Es gibt noch Massen von Ruinenhaufen, die noch völlig unberührt sind.

Ein ganzer Tag verging damit, die Verhältnisse im deutschen Jugend-, Erziehungs- und Lehrlingsheimwesen zu studieren. Wir sahen hierbei, was getan wurde für einige Tausend heimatloser Jugendlichen, die in Hamburgs Straßen umherflanierten. Viele von diesen müssen in den unterirdischen Bunkern übernachten, welche wir uns ebenfalls ansahen. Und man kann nicht gerade behaupten, daß es heimische Gemütlichkeit

ist, die diese Übernachtungsstätten auszeichnet, aber es ist ja die einzige Stelle, welche die Jugendlichen aufsuchen können.“

Bodil Christensen.

„Wenn man bedenkt, daß diese Menschen weder den nötigen Schlaf haben, noch sich das, was sie zum Essen nötig haben, beschaffen können, kann man verstehen, daß die deutschen Arbeiter nicht in der Lage sind, so große Arbeitsleistungen zu vollbringen wie beispielsweise die dänische Arbeiterschaft. In einzelnen Punkten sind jedoch die sozialen Verhältnisse recht gute, sofern man die Niedriggangsperiode, die Deutschland gehabt hat, in Betracht zieht. Am Tage nach der Ankunft besuchten wir mehrere Aufnahmeheime für Knaben. Sie waren so gut eingerichtet, wie die Verhältnisse es gestatteten. Die Jungen waren hauptsächlich aus Ostpreußen. Elternlos und in Rudeln waren sie durch Deutschland gereist und zum Schluß in diesen Heimen gelandet. Auf diesem Wege durch Deutschland haben sie gelebt wie die Bettler und Zigeuner. Sie hatten gestohlen und sogar Menschen niedergeschlagen, nur um etwas zu essen zu bekommen. In einem Heim sahen wir Jungen im Alter von 14 bis 16 Jahren hinter Gittern, bis sie von der Polizei zur Strafverbüßung abgeholt werden. — Es ist nur ein Bruchteil der heimatlosen Jugend, mit dem sich diese Heime abgeben können, und in einzelnen von diesen können sich die Jungen nur sechs Monate aufhalten. Dann müssen sie wieder wegziehen, um anderen Platz zu machen.“ Knud Kristensen

(Wird in der nächsten Nummer fortgesetzt.)

## INTERNATIONALES BERUFSTREFFEN

vom 26. Juli bis 7. August 1948.

In Wadersloh in Westfalen kamen zu einem internationalen Treffen 80 Gäste zusammen. Das Treffen stand unter dem Motto „Gemeinschaft aller Völker, Hebung der persönlichen Freiheit und der Völkerverständigung“. Gäste aus der Schweiz, England, Frankreich und Schweden sprachen zu den verschiedensten Themen. Durch zwanqlose Diskussion über politische, wirtschaftliche und kulturelle Probleme wurde ein menschlicher Kontakt gefunden. Alle Diskussionen zeichneten sich durch Toleranz und Sachlichkeit aus. Wenn auch keine Übereinstimmung in den Fragen der Demontage, Sozialisierung, Cstfrage und Besatzungspolitik mit unseren Gästen erzielt werden konnte, so klang doch alles wieder harmonisch aus und beim abendlichen Lied oder Rundgang waren wir wieder fröhlich zusammen. Auch über die Tätigkeit der ausländischen Gewerkschaften tauschten wir unsere Gedanken aus und sammelten so wertvolle Erkenntnisse.

Man kam uns mit großer Ehrlichkeit entgegen, ohne jeden Haß, ohne Vorurteile. Fehler gibt es auf beiden Seiten, und so sagte unser französischer Freund, „hüben und drüben gibt's Gute und Schlechte“. Jeder muß an sich arbeiten, jeder muß Vorbild sein, muß vorleben. Sind wir auch nur ein kleines Zahnradchen im großen Weltradgetriebe, wenn eines ins andere faßt, wenn jeder seine Freunde, seine Bekannten für unsere großen, friedlichen, wirtschaftlichen und gewerkschaftlichen Gedanken zu gewinnen versucht, wir werden es schaffen. Die Achtung des Menschen vor dem Menschen muß wiedergefunden werden. Eine direkte Bilanz können wir nicht unter dieses Treffen setzen, nein, wir müssen schaffen, wir müssen das Gehörte in unserem täglichen Existenzkampf verarbeiten. R. Erberich

## WEISST DU, DASS . . .

Der Bayrische Jugendring einen Gesetzentwurf zum Schutz der arbeitenden Jugend veröffentlicht hat?

Eine Arbeiterjugend-Konferenz in Warschau eröffnet wurde, zu der 600 Delegierte aus 58 Ländern anwesend waren? Woher sie die Berechtigung zur Ausarbeitung einer Charta der Rechte der Jugend der gesamten Welt nahmen, ist uns nicht bekannt.

Die Falken eine Besprechung zwischen bizonaler Verwaltung und Jugendverbänden vorgeschlagen haben, um besondere Hilfsmaßnahmen für die Jugendverbände nach der Währungsreform zu erörtern?

Hannover ein Haus der Jugend erhält, das von Angehörigen der hannoverschen Jugendverbände selbst hergestellt wird?

Auf dem Jugendhof Barsbüttel im Bezirk Hamburg auch nach der Währungsreform Lehrgänge für Jugendgruppenleiter durchgeführt werden, worüber weitere Auskünfte vom Jugendhof erteilt werden?

Die kurhessischen Jugendverbände im Verein mit Vertretern aus Behörde, Wirtschaft, Gewerkschaften, Parteien, Wohlfahrtsverbänden forderten, daß eine scharfe Überwachung der Jugendschutzbestimmungen stattfinden soll, damit nicht durch eine mißbräuchliche Anwendung des Leistungsprinzips ein Vorwand zur privaten Bereicherung versteckter Kinderarbeit, Einschränkung der beruflichen Ausbildung und völliger Verkümmern gefunden werden kann?

Auch der Landesjugendring Schleswig-Holstein gefordert hat, daß keine Einschränkungen der staatlichen Zuschüsse für Jugendpflege vorgenommen werden dürfen, weil die Arbeit der Jugendverbände für den Staat besonders wertvoll sei?

Die Reichsbahndirektion Wuppertal als bisher einzige bisher bekannte RBD für Jugendpflegefahrten eine 75prozentige Fahrpreismäßigung gibt?

Die Braunschweiger Gewerkschaftsjugend über 6000 Mitglieder zählt?

Das Bezirksjugendsekretariat Niedersachsen ein Informationsblatt für die Gewerkschaftsjugend herausgegeben hat?

Die Hamburger Gewerkschaftsjugend in vorbildlicher Weise unentgeltlich am Ausbau der Jugendherbergen auf Westerland und List mitarbeitet und daß dies zur Nachahmung empfohlen wird?

Deutsche jetzt in der Ostzone wieder Orden bekommen können, wobei das „Goldene Aktivistenabzeichen der volkseigenen Betriebe“ zum erstenmal an Denunzianten verliehen wurde.

Märchen im Schulunterricht auf ein geringes Maß beschränkt werden sollen, weil sie mit Lust am Schaurigen, Roheit und Grausamkeit an Gefühl empfindlichen Kindern nicht dienlich seien?

Die Stadtväter von Oelde i. W. jedem Rußland-Heimkehrer einen Betrag von 200 DM auszahlen lassen?

Das internationale Aufbauwerk junger Christen aus aller Welt sich auf Burg Steinfels bei Heilbronn zum erstenmal traf?

In Rom in den ersten Septembertagen 500 000 junge Katholiken aus aller Welt zu einem Jugendtreffen zusammenkommen und daß darunter allein 160 000 Arbeiter sind?

# FRAUENÜBERSCHUSS - UNSERE GROSSE CHANCE

Es gibt Männer, die aus der Tatsache des bestehenden Frauenüberschusses den leichtfertigen Schluß ziehen, ihre große Chance sei gekommen. Sie glauben, daß es nunmehr nur noch auf sie ankäme, und in selbstgefälliger Überheblichkeit und oft auch aus der Erfahrung oberflächlicher Abenteuer heraus folgern sie, die Frauen sähen in der Beziehung zu ihnen einzig Sinn und Zweck ihres Daseins. Sie sind es auch, die sich besonders gern der Parolen bedienen, die Frau gehört ins Haus, an den Kochtopf und in die Kinderstube. Gleich Hähnen auf dem Hühnerhofe posieren sie vor ihren Hennen, und von den Frauen her gesehen ist dieser Vergleich für sie nicht eben schmeichelhaft. Gut ist es zu wissen, daß es auch andersdenkende Männer gibt und diese bei den Bedeutenderen zu suchen sind. Es gibt aber auch Frauen, die mit tiefen Minderwertigkeitsgefühlen auf die Tatsache des Frauenüberschusses reagieren. Betont verschaffen sie sich Geltung und Aufmerksamkeit bei den Männern und versuchen, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln und um jeden Preis die für sie einzig und allein glücklich machende Ehe zu erzwingen. Das selbstgefällige Überheblichkeitsgefühl vieler Männer beruft sich weitgehend auf die Bekanntschaft mit solchen Frauen. Es mag auf diese Weise glücken, in den „Hafen“ einer Ehe einzufahren, es bleibt aber dahingestellt, ob die Frau in einer solchen „Ehe um jeden Preis“ Beglückung und Befriedigung findet. Mehr als verständlich ist es jedenfalls, wenn ein großer Teil der heutigen Frauen dieses Leben aus der Froschperspektive ablehnt und lieber versucht, tapfer, einsichtig und selbständig allein den Lebenskampf aufzunehmen. Pflicht, Arbeit und Alleinsein erwartet diese Frauen, welche auf die Höhepunkte des natürlichen Frauenlebens, die Ehe und Kinder nun einmal sind, verzichten müssen. Dieser Verzicht, über den man so oft mit schönen Phrasen hinwegredet, sei hier in seiner ganzen traurigen Tragweite erkannt und gewürdigt. Wir wissen, daß es die Männer von 1933 waren, die mit Parolen wie „Die Frau gehört ins Haus“, „Keine Ehe ohne Kinder“ und ähnlichen bevölkerungspolitischen Schlagworten das Land überschwemmt und unter vorgetäuschem Interesse an der natürlichen Lebensbasis der Frau darauf ausgingen, möglichst viel Nachwuchs zu erzielen, den sie dann in verantwortungslosester Weise ihrer verbrecherischen und menschenfressenden Politik zum Opfer brachten. Mit Vorliebe betonten diese gleichen Männer auch immer wieder, daß Männer die Geschichte machen. Im Hinblick auf diese Geschichte überlassen wir Frauen ihnen gerne diesen traurigen Ruhm. In Zukunft sollten aber gerade die durch diese Männerpolitik so sehr betroffenen Frauen

dafür sorgen, daß Männer nicht mehr allein Geschichte machen.

Rückblickend nannten wir die Schuldigen an unserer heutigen beispiellosen Lage, aber damit lösen wir nicht die Probleme, die sich aus dem Frauenüberschuß ergeben. Hier müssen die Frauen selbst mit Hand anlegen. Sie tun gut daran und helfen sich selbst, wenn sie ohne Illusionen, aber nicht ohne Zuversicht ihr Leben auf den Beruf ausrichten und in der Leistung eine Steigerung ihres Lebensgefühls suchen. So deprimierend die Tatsache des bestehenden Frauenüberschusses vom Menschlichen her betrachtet ist, dürfen die Frauen doch ihre große Chance, die sich für sie aus der zahlenmäßigen Überlegenheit ergibt, nicht übersehen. Wie kaum jemals zuvor bietet sich ihnen jetzt die Möglichkeit, die volle Gleichberechtigung und einen Platz im Beruf und im öffentlichen Leben zu erringen und mitzubestimmen über das Wohl und Wehe der Allgemeinheit, insbesondere aber über Fragen, die ihre weiblichen Lebensbelange angehen. Man denke in diesem Zusammenhang nur einmal daran, wie die Frauen, wenn sie alle von ihrem Wahlrecht Gebrauch machen, das Gesicht einer Wahl bestimmen können. So gesehen hat der Frauenüberschuß sehr positive Seiten. Erkennen die Frauen ihre große Chance und bauen sie die einmal vorhandene günstige Position aus, so wird sich ihnen bald ein weites Feld der Betätigung öffnen. Das heißt mit anderen Worten, jede Frau muß alle für sie erreichbaren Ausbildungsmöglichkeiten voll ausnutzen. Bei der Arbeit und im Beruf alle in ihr liegenden Möglichkeiten der Leistung zugute kommen lassen. Mit wachem Interesse und kritischem Verstand die Begebenheiten des öffentlichen Lebens verfolgen und, wenn nötig, die Zurückhaltung aufgeben und ihr Veto als Frau einlegen.

Leider muß man immer wieder feststellen, daß z. B. bei den Betriebsratswahlen prozentual viel zuwenig Frauen gewählt werden. Festhalten am veralteten Dogma ihrer männlichen Unfehlbarkeit hindert die Männer an der Einsicht in die neuen Lebensgegebenheiten der Frauen. Flucht vor der Verantwortung und Scheu vor der Öffentlichkeit ist bei den Frauen der Grund zur Zurückhaltung. Auch auf allen anderen Gebieten des Lebens macht sich die Neigung zu dieser Tendenz bemerkbar. Den Frauen aber kann man nur dringend raten, sich keine Möglichkeit, das berufliche und öffentliche Leben zu beeinflussen, entgehen zu lassen, denn es ist ihr Leben, dem sie Form und Inhalt geben sollen. Es liegt bei ihnen, zu entscheiden, ob sie in bejahend verantwortungsvoller Weise fruchtbare Arbeit auf allen Gebieten des Frauenlebens leisten wollen, oder ob sie es, interessellos abseitsstehend, zulassen, daß ihre große Chance zur letzten Chance wird.

Anny Ruffing



SORGENDE FRAU (1909)  
Holzplastik von Ernst Barlach

## DIE FRAU - NUR AN DEN KOCHTOPF?

*Eine ganze Reihe Zuschriften hat uns der kleine Artikel der Kollegin Erika Wettig gebracht. Jungen und Mädchen haben uns geschrieben; vor allem viele Hausfrauen oder solche, die es einmal werden wollen, waren böse darüber, daß man ihre Arbeit so gering bewertete. Wir bringen auszugsweise einige dieser Stimmen, denn auch ihr habt gewiß eure eigenen Gedanken zu diesem Thema und werdet sie nun vielleicht bestätigt finden. Etwas endgültig Richtiges wird man nicht sagen können. Wir glauben nicht, daß Erika den Beruf der Hausfrau und Mutter heruntersetzen wollte, sondern sie wehrt sich nur dagegen, daß die Mädchen eben von Geburt an zum Hausfrauendasein und damit „nur für den Kochtopf“ bestimmt sein sollen. Vielmehr sollen ihnen nach ihren Fähigkeiten und Anlagen, die aber genau so wie bei den Jungen in der Erziehung gefördert und entwickelt werden müssen, alle Möglichkeiten des Lebens offenstehen. Frauen als Hausfrauen, als Halt und Kern einer Familie, und Frauen im Beruf und im öffentlichen Leben, beide sind notwendig und erfüllen eine Aufgabe. Jede auf den Platz, auf dem sie am meisten leistet und bei dem sie größtmögliches Glück und Zufriedenheit erlangen kann, das ist die Forderung, die die Gewerkschaften für die Frauen erheben.*

Die Redaktion.

Helmi van Hègern aus Essen-Delwig schreibt:

Wie aber ist es, wenn das Mädchen heiratet? Sollen verheiratete Frauen weiter in ihrem Beruf bleiben? Sicherlich ist es manchmal notwendig, damit man zusammen noch ein wenig verdient, um sein eigenes Heim einrichten zu können. Darüber hinaus halte ich es allerdings für unangebracht, daß die verheiratete Frau im Beruf bleibt. Du selbst schreibst, daß besagtes Ehepaar sich eine Hilfe leistet für die groben Arbeiten. Der Beruf der Hausfrau stellt große Anforderungen, wenn man ihn voll ausfüllen will. Oder wertest Du die Verrichtung der Hausfrauenarbeit geringer als die Arbeit im Betrieb? Weiter schreibst Du: „All der Klatsch und Kleinkram, der heute die Hausfrauen überfällt, kommt nicht an uns heran.“ Liegt es

## FRAUEN IM ÖFFENTLICHEN LEBEN

Der Ausschuß für Menschenrechte des Wirtschaftsausschusses und Sozialrates der VN nahm auf seiner Tagung in Genf eine polnische Entschließung an, die die arbeitsrechtliche Gleichstellung aller Frauen mit den Männern vorsieht.

Nach schwedischen Zeitungsmeldungen geht der Frauenüberschuß in Schweden zurück. Auf tausend Männer kommen heute in Schweden nur noch 1009 Frauen, während es vor hundert Jahren 1085, vor zweihundert noch 1127 waren.

Auf dem Verbandstag des Konsumgenossenschaftsverbandes Halle wurde festgestellt, daß 117 Frauen Mitglieder der Aufsichtsräte, 17 Frauen ehrenamtliche und 2 Frauen hauptamtliche Vorstandsmitglieder sind.

In Berlin legte bei den letzten Prüfungen im Tapeziererhandwerk erstmalig eine Frau die Meisterprüfung ab. Bereits bei den letzten gut ausgefallenen Gehilfenprüfungen hatte sich gezeigt, daß das Tapeziererhandwerk für die Frauen besonders geeignet erscheint und sie dem Handwerk durch den ihnen eigenen Formen- und Farbensinn viele neue Anregungen zuführen können.

Die bei den Demontagearbeiten auf der August-Thyssen-Hütte eingestellten 1000 Frauen setzten mit Hilfe der Gewerkschaften nach längeren Verhandlungen durch, daß ihnen für gleiche Arbeit der gleiche Lohn wie den Männern ausgezahlt wird. Ferner erreichten sie die Gewährung von Zulagekarten sowie der Schmutzzulage.

# Kleine Liebe zur Weberei



NEUER FRAUENBERUF

Keramikarbeiterin beim Auftragen der Glasurmasse  
Foto: Hehmke-Winterer

nicht an der Frau, diesen zu überwinden, ohne ihren Mann damit zu belästigen? Und ist der Klatsch und Kleinkram im Betrieb nicht genau so widerlich?

Trude Rau aus Düsseldorf schreibt:

... Ich bin mit Dir der Auffassung, daß die Frau nicht nur an den Kochtopf gehört. Das wäre ein armseliges Dasein, da sie ja dann nur das Dienstmädchen des Mannes wäre und nicht seine Kameradin. Von den Männern, die die Frauen nur an die Kochtöpfe haben wollen, kann man immer wieder sagen, daß sie Egoisten sind und daß sie im letzten nur an sich denken. Sie wollen von ihrer Bequemlichkeit nichts abgeben oder fürchten, daß die Frauen ihnen im öffentlichen Leben oder im Beruf den Rang ablaufen. Ideal finde ich es allerdings gerade nicht, wenn die Frau ihr Leben lang mitarbeitet, besonders, wenn wir an die Gesundheit unseres Volkes denken. ... Die Frau, die den ganzen Tag berufstätig ist, kann natürlich auch keine Kinder gebrauchen, und das ist schade und für die Frau von großem Nachteil.

Erich Oehmke aus Dortmund meint:

... Solange mein Verdienst für die Ehe ausreicht, so lange würde ich meiner Frau in keinem Falle gestatten, Arbeit außer dem Hause zu verrichten. ... Ich verkenne keineswegs die Frauenarbeit, und die, welche keinen Mann haben, können sich nicht anders helfen. Für Deutschland ist es eine Schande, Witwen arbeiten zu lassen. Für nichtverheiratete Mädchen und Fräulein lasse ich die Frauenarbeit gelten, aber für eine Hausfrau lehne ich sie ab.

Günter Töde, Hamburg, sagt:

... Zur Erreichung unserer großen Ziele brauchen wir unsere Frauen und Mädels heute mehr und nötiger denn je, deshalb wollen wir ihnen den gebührenden Platz einräumen. Wir jungen Gewerkschafter sehen in der Frau und in dem Mädels nicht ein untergeordnetes Wesen, über das wir zu verfügen und zu bestimmen haben, sondern eine Kameradin, der ein jeder von uns Achtung entgegenzubringen hat. Schließlich sind ja sie der Quell all unseres Lebens. Darum ist es nur ein kleiner Dank von uns, sie zu fördern und ihnen die Möglichkeit zur vollen Entfaltung ihrer Persönlichkeit zu geben.

Die Kölner Textilmesse im Frühjahr dieses Jahres zeigte mannigfaltige Möglichkeiten der Handweberei. Wir bewunderten sehr schöne und kräftige Mantelstoffe, Tischdecken, Kissenbezüge, farbige Schals und Kopftücher. Auch feingewebte Beiderwand in modernen, aparten Farbzusammenstellungen erfreuten die Besucher, vor allem aber die ausgestellten fertigen Röcke aus diesem Material, versehen mit buntgewebten hohen Miedergürteln und Trägern. Auch sehr solide und farblich geschmackvolle Läuferteppiche aus eingewebten Jutesäcken zogen die Aufmerksamkeit auf sich.

Alle diese Dinge sind wohl meistens auf Handwebstühlen und größeren Webrahmen angefertigt worden. Aber auch ohne solche Geräte, die im Augenblick noch nicht wieder zu kaufen sind, können wir uns mit Liebe und Geduld manches praktische Teil selbst weben. Und nun, da wir mit der ersten Punktarte auch die Zuversicht haben, in absehbarer Zeit uns das eine oder andere Kleidungsstück kaufen zu können, dürfen wir etwas großzügiger an unsern „alten Bestand“ gehen und abgetragene Sachen oder unmodern gewordene Pullover, Westen und Strickjacken absetzen. Sie werden getrennt und aufgezogen, und aus ihnen und noch vorhandenen Resten von Leinen-, Baumwoll- oder Wollgarnen gibt es hübsche Schals, eine praktische Tasche — vielleicht sogar die Teile zu der in Heft 1 gezeigten Schultertasche — oder einen lustigbunten Gürtel. Jeder Faden hilft ein Stückchen weiter, und die Farben stellen wir ganz nach eigenem Geschmack zusammen.

Nun schaut euch mal genau die Arbeitsanleitung an, und dann geht mit frischem Mut an diese schöne Arbeit. Ihr braucht gar keine Bange zu haben, denn zum Schluß verraten wir euch noch ein Geheimnis: es ist alles nur halb so schwer, wie es gedruckt aussieht!

Wegen der Holzknappheit wird es wohl noch eine Weile dauern, bis wieder Webrahmen im Handel erhältlich sind. Aber auf der Kölner Textilmesse waren schon wieder gute Flachwebrahmen einer Firma aus dem Siegkreis zu sehen und sogar wirklich praktische kleine Rahmen für Kinder — damals allerdings nur auf dem Kompensationswege erhältlich.

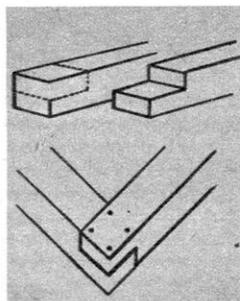
Wir wollen euch nun das Arbeiten auf dem Holzrahmen zeigen. Man kann es eigentlich nicht als Weben bezeichnen. Es ist eine Verbindung von Flechten und Weben, und man nennt es einfach Flechtweben. Wenn ihr keinen alten Bilderrahmen habt, dann besorgt euch vier mittelstarke Holzleisten, etwa 4 cm zu 2 cm. Die Größe des Holzrahmens kann beliebig sein. Sie richtet sich nach der Größe der Sachen, die ihr weben wollt. Auch ob er viereckig oder rechteckig sein soll, könnt ihr bestimmen. Das beste ist,

wenn er nicht über 60 cm groß ist, sonst ermüdet der Arm zu schnell. Man kann sich sogar einen 80 cm großen Rahmen anfertigen und Lumpenteppiche darauf weben, aber das ist doch ziemlich mühsam. Nun verbindet ihr die vier Leisten miteinander, wie ihr es an der Zeichnung seht. Vielleicht hilft euch euer Vater oder der Bruder dabei. Zur Not könnt ihr aber auch selbst die Leisten einfach zusammennageln. Dann werden in je zwei gegenüberliegende Leisten Nägel geschlagen. Um eine möglichst dichte Kette zu bekommen, schlägt ihr zwei Reihen Nägel ein. Dann könnt ihr die Fäden dicht oder locker spannen, je nachdem ihr es für das Gewebe braucht.

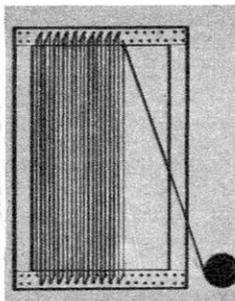
Nun nehmt Garn und spannt die Fäden vom ersten Nagel der einen Seite zum ersten Nagel der gegenüberliegenden Seite, dann zurück zum zweiten Nagel der ersten Seite und so weiter, bis der ganze Rahmen gespannt ist oder bis zu der von euch gewünschten Breite. Diese Längsfäden nennt man in der Weberei die Kettfäden. Von einem anderen Garn zieht ihr nun einen Faden in eine große Sicherheits- oder Durchziehnadel eins auf, eins ab, ganz genau wie beim Strümpfestopfen durch. Zurück geht es dann ebenso, abwechselnd einmal über und einmal unter den Kettfäden durchgehen. Auf der Zeichnung seht ihr, wie es gemacht wird. Dieser Querschnitt heißt Schußfaden. Der Faden muß locker und gleichmäßig im Gewebe liegen, denn wenn er zu straff eingelegt wird, zieht sich das Gewebe zusammen, und wenn er zu locker eingelegt wird, gibt es herausstehende Osen. Um den letzten Kettfaden muß sich der Schußfaden glatt herumlegen. Mit den Fingern oder einem Kamm schieben wir die Querschnitte aneinander, daß ein schönes dichtes Gewebe entsteht. Alle Gewebe entstehen also durch das Kreuzen von Kett- und Schußfäden. Wenn das Gewebe fertig ist, schneidet ihr die Kettfäden an den Nägeln durch und beschneidet sie so, daß die Kettfäden als Fransen stehenbleiben.

Nun könnt ihr euch also je nach dem vorhandenen Garn Muster ausdenken, zum Beispiel braune Kettfäden und gelbe oder beige Schußfäden. Dann gleichmäßig zwei oder vier rote, weiße und blaue Fäden spannen und als Schußfäden die gleiche Anzahl nehmen. Am einfachsten erhaltet ihr Muster durch Wechseln von Farbe und Material. Recht abwechslungsreich wird das Gewebe durch das Hineinweben von einzelnen Fäden aus Noppen-, Frotté- oder Seidengarn. Auch dicke Schafwolle sieht gut aus. Wenn ihr größere Stücke haben wollt, müßt ihr eventuell mehrere Stücke aneinandernähen. Und nun wünschen wir euch ein gutes Gelingen zu dieser Arbeit, die weder schwierig noch umständlich ist und euch sicher Freude machen wird.

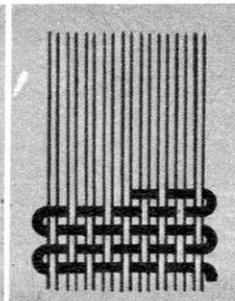
H. Z.



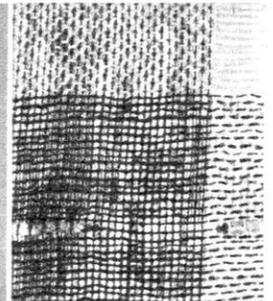
So werden die 4 Leisten auf einfachste Weise miteinander verbunden



Die Kettfäden spannt man gleichmäßig von einem Nagel zum andern



Wie beim Strümpfestopfen wird der Faden gerade durchgezogen



Auf selbstgefertigten Webrahmen wurde dieses Muster hergestellt

# Wir säen und ernten - und verdienen nicht so viel, unser Leben zu fristen

## Ein Tag bei den Landarbeitern auf einem Gut in Niedersachsen

5000 Morgen umfaßt dieses große Gut. 550 Deputatarbeiter haben wir, sagt uns der Inspektor. Das sind ständige Arbeiter, die Sommer und Winter beschäftigt werden und die ihren Lohn zu einem Teil in Deputaten, also Erzeugnissen der Landwirtschaft (meist Korn und Kartoffeln) empfangen. Dazu kommen noch viele hundert Saisonarbeiter, die zeitweise auf dem Gut arbeiten, wozu sich meist die Frauen aus den benachbarten Ortschaften einfinden. Auf unsere Frage nach den jugendlichen Arbeitern hören wir, daß ihre Anzahl auf dem Gut gering ist. Es ist ungeheuer schwierig, junge Menschen für die Landarbeit zu gewinnen, weil die Arbeit schwer und die Löhne erschreckend niedrig sind. In früheren Jahren arbeiteten viele ausländische Arbeiter auf den Gütern, heute müssen sich viele Flüchtlinge als Landarbeiter ihr Brot verdienen.

Der Betriebsratsvorsitzende, ein alter Landarbeiter und Gewerkschafter, der sich einer allgemeinen Beliebtheit bei allen Betriebsangehörigen erfreut und so eine Art sorgender Vater für die ganze Belegschaft ist, führt uns zu den einzelnen Arbeitsstellen. Die Stimmung der Arbeiter auf dem Feld und in der Scheune ist nicht gerade rosig. Jeder weiß, daß Landarbeit schwere Arbeit ist, aber nicht jeder weiß, daß Stundenlöhne gezahlt werden, die zwischen 0.25 und 0.45 Pfennig liegen. Gewiß kommt dazu noch das Deputat, das mit 0.14 Pfennig je Stunde in Anrechnung gebracht wird, und sich zusammensetzt aus der Miete für diejenigen, die in den Häusern des Gutes wohnen, und aus dem, was die Landarbeiter an Korn und Früchten bekommen. Dabei werden ihnen die üblichen Tagespreise berechnet. Wer wird es glauben, daß auch sie für ein Pfund Tomaten aus der eigenen Plantage 0.60 Pfennig an die Gutsverwaltung zahlen müssen? Und glauben kann man es auch kaum, daß die Landarbeiter den ganzen Tag über keinerlei Verpflegung erhalten. Aber es ist tatsächlich so. Ihre Mittags- und Vespermahlzeiten, die meist aus einem Kanten Brot mit etwas Marmelade und Malzkaffee bestehen, müssen sie sich von zu Hause mitbringen und damit die schwere Arbeit auf dem Feld bei Sonne, Wind und Regen leisten. „Wir haben kein Geld, um Butter, Milch und Nährmittel zu kaufen, die wir auf die Karten bekommen“, sagte uns ein älterer Arbeiter, der als Vater von elf Kindern einen Stundenlohn von 0.36 Pfennig ausgezahlt bekommt. Die Frauenlöhne, die bis vor kurzer Zeit noch 50 v. H. unter den Männerlöhnen lagen, machen heute 75 v. H. der Männerlöhne aus. „Meine 16 Jahre alte Tochter, die in der Industrie arbeitet, erhält den gleichen Stundenlohn von 0.40 Pfennig wie ich“, erklärt ein anderer Arbeiter. Die jungen Kräfte gehen durchweg mit einem Betrag von 23.— bis 25 Mark für 14 Tage Arbeit nach Hause. „Wovon sollen wir uns kleiden?“ fragen sie. „Das Wenige reicht kaum zum Essen. Für Sonderausgaben bleibt uns kein Pfennig übrig. Viele von uns möchten Mitglied der Gewerkschaft werden, doch wir können den Beitrag nicht zahlen.“

Im allgemeinen ist die Neigung zur gewerkschaftlichen Organisation bei den Landarbeitern nicht sehr stark, weil sie sich oft noch als Mitangehörige des landwirtschaftlichen Betriebes betrachten, in dem sie arbeiten. Und das Bewußtsein, Arbeiter und einer von

den vielen zu sein, wird erst langsam in ihnen wach. Auf den großen Gütern steht die Gewerkschaftsorganisation sehr stark da. Erst kürzlich haben hier die Landarbeiter erfahren, was es heißt, zusammenzuhalten. Weil ihre wirtschaftliche Lage immer katastrophaler wurde, wollten sie zum letzten Mittel, zum Streik, greifen. Nach Verhandlungen beim Zentralamt für Arbeit jedoch wurde ab 1. 8. 1948 eine Lohnerhöhung von 0.07 Pfennig je Stunde erzielt. Gewiß ist dies nicht viel, aber bei dem geringen Lohn macht es sich doch bemerkbar. Die Gewerkschaftsorganisation hilft, wo sie kann. So hat sie jetzt eine Anzahl Arbeitskleider und Arbeitshosen erstanden, die zum verbilligten Preis an die Landarbeiter abgegeben werden können.

Trotz des dauernden Aufenthaltes in der frischen Luft ist der Gesundheitszustand der meisten Landarbeiter wenig zufriedenstellend. Dauernde körperliche Überanstrengung und schlechte Ernährung sind die Ursachen hierzu. „Im Sommer geht es noch“, sagen uns die jungen Arbeiterinnen, „aber zu anderen Jahreszeiten, wenn wir in Regen, Wind und Schnee hinaus müssen, werden sehr viele von uns krank.“

Daß die Wohnverhältnisse auf dem Lande nie sonderlich gut waren, wissen wir. Nun aber, da jede kleinste Ecke mit Flüchtlingsfamilien belegt ist, sind die Zustände oft kaum zu beschreiben. Wenn man hört, daß drei Familien mit etwa 20 Personen in einem größeren Raum zusammenhausen müssen, zu zwei oder drei Mann jeweils in einem Bett schlafen und niemals einmal für sich allein sein können, so kann man verstehen, daß bei ihnen wenig Arbeitsfreude und Lebenslust aufkommen kann.

Die soziale Lage der Landarbeiter auf den großen Gütern ist immer noch viel besser als in den mittleren und Kleinbetrieben. Es besteht eine festgesetzte Arbeitszeit von 54 Stunden in der Woche, zum Teil ist der freie Samstagnachmittag eingeführt. Sie haben eine Betriebsvertretung, die in jeder Beziehung für sie eintritt und die auftretenden Schwierigkeiten günstig für sie erledigen kann. Dennoch drängt sich uns unwillkürlich die Frage auf, ist es notwendig, daß der Landarbeiter auf der untersten sozialen Stufe steht, daß er einen so geringen Lohn erhält, bei dem der Verelendung anheimfällt. Wir sind der Meinung, daß ein landwirtschaftlicher Betrieb, besonders ein Großbetrieb, der betriebstechnisch auf der Höhe ist, bestimmt so viel an Ertrag bringt, daß ihm eine bessere Entlohnung seiner Arbeiter möglich ist. Auch die Arbeitskraft unserer Landarbeiter ist ein Kapital, das man nicht zerstören darf, nur um des Vorteils einiger Weniger willen. Bei der Neugestaltung unserer wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse, die uns zu einer besseren und gerechteren Ordnung führen soll, wird man auch eine Neuordnung des Bodenbesitzes vornehmen müssen. Natürlich wird man nicht damit fertig sein, die großen Güter einfach aufzuteilen und in kleine Bauernstellen zu verwandeln. Die Lage der Landarbeiter wird man nur dadurch verbessern, daß man die Großbetriebe wirtschaftlicher und rationeller gestaltet und sie durch eine Vergesellschaftung dem Allgemeininteresse nutzbar macht. Dann erst werden die Landarbeiter einen gerechten Lohn erhalten, mit dem sie ihr Leben nach eigenem Ermessen einrichten können. Käte Bonneson



Punktlich um 7 Uhr schlägt der „Gong“. Die normale Arbeitszeit beträgt täglich 9 1/2 Stunden.



Geschicklichkeit und Kraft gehören dazu, die Garben richtig und kunstgerecht auf den Wagen zu bringen.



Wenn der Betriebsratsvorsitzende kommt, hat man viele Fragen. „Wie ist es mit unserer Lohnerhöhung?“ „Warum bekommen wir unsere Fleischzulage nicht mehr?“ „Wie steht es mit unseren Arbeitskleidern?“



Heimkehr nach mühevolem, schwerem Tag. Mit ihrem geringen Deputat an Kartoffeln gehen die Frauen nach Hause, wo noch eine Menge Arbeit im eigenen Haushalt ihrer wartet. Fotos: Helmut Koch



Eine Handvoll Körner schnell in den Mund gesteckt — ein gutes Mittel gegen aufkommendes Hungergefühl.



Der jüngste Arbeiter des Gutes ist der fünfzehnjährige Paul. Er erhält einen Stundenlohn von nur 25 Pfennig.



Sechs Personen (5 Erwachsene, 1 Kind) wohnen, kochen, essen und schlafen in einem 8 Quadratmeter großen Raum. In der Nacht ist es fürchterlich heiß, aber die Tür können sie nicht öffnen, weil sonst die Ratten hereinkommen.



Foto: Schirner

## Charlie Chaplin

spricht

in dem Film „Der große Diktator“ folgende Botschaft an die Menschen aller Rassen:

Ich möchte kein Kaiser sein. Das ist nicht mein Geschäft. Ich möchte niemand beherrschen. Ich möchte gern jedem helfen — wenn möglich — ob Jude oder Christ, Schwarzer oder Weißer. Wir alle wollen einander helfen. Wir wollen das Glück miteinander teilen und nicht das Elend. Wir wollen einander nicht hassen und verachten. In dieser Welt ist für jeden Platz. Und die gute Erde ist reich und kann jeden ernähren. Unser Lebensweg könnte frei und schön sein, aber wir haben uns verirrt. Habgier hat die Seele der Menschen vergiftet.

Wir haben Schnelligkeit entwickelt, aber wir haben uns eingeschlossen, die Maschine, die uns Überfluß gibt, hat uns in Not gelassen. Unser Wissen hat uns zynisch gemacht. Unsere Klugheit hart und unfreundlich . . . Flugzeug und Radio haben uns mehr zusammengebracht. Der wahre Sinn dieser Erfindungen verlangt das Gute im Menschen, fordert allumfassende Brüderlichkeit, Einigkeit. In diesem Augenblick hören Millionen in der ganzen Welt meine Stimme, Millionen verzweifelter Männer, Frauen und Kinder — Opter eines Systems, das Menschen zwingt, unschuldige Leute zu mißhandeln und ins Gefängnis zu werfen. All denen, die mich hören können, sage ich: Verzweifelt nicht! Das Unglück, das über uns gekommen ist, ist nur die Habsucht und die Bitterkeit derjenigen, die den Weg des menschlichen Fortschritts fürchten. Der Haß der Menschen wird vorübergehen, Diktatoren werden sterben, und die Macht, die sie dem Volke fortgenommen, wird zum Volke zurückkehren. Solange wie Menschen dafür sterben, wird die Freiheit niemals untergehen . . . Kopf hoch! Kopf hoch!

Gebt euch nicht diesen Bestien hin — Leuten, die euch verachten, die euch versklaven — die euer Leben regieren — die euch sagen, was ihr tun sollt, was ihr denken sollt und was ihr fühlen sollt. Menschen, die euch drillen, die euch füttern, Menschen, die euch wie Vieh behandeln und die euch als Kanonenfutter benutzen. Gebt euch nicht diesen unnatürlichen Menschen hin — diesen Maschinenmenschen mit Maschinenseen und Maschinenherzen. Ihr habt die Liebe der Menschheit in euren Herzen! Haßt nicht! Nur diejenigen, die nicht geliebt werden, hassen — diejenigen, die nicht geliebt werden und die unnatürlich sind. Kämpft nicht für Sklaverei! Kämpft für die Freiheit!

Im siebzehnten Kapitel des St. Lukas steht geschrieben: „Das Königreich Gottes ist in dir!“ Nicht in einem Menschen oder in einer Gruppe von Menschen, sondern in allen Menschen! In euch! Ihr, die Menschen, habt die Macht — die Macht, Maschinen in die Welt zu setzen, die Macht, Glück aufzubauen. Ihr, die Völker, habt die Macht, dieses Leben frei und schön zu gestalten, dieses Leben zu einem wundervollen Erlebnis zu machen.

Darum — im Namen der Demokratie — gebrauchen wir diese Macht! Vereinigen wir uns! Laßt uns für eine neue Welt kämpfen — eine anständige Welt, die den Menschen Gelegenheit zum Arbeiten gibt — die der Jugend eine Zukunft und dem Alter Sicherheit gibt.

Kämpfen wir für die Befreiung der Welt, für die Abschaffung nationaler Hindernisse, für die Abschaffung von Habsucht und Haß. Laßt uns für eine Welt der Vernunft kämpfen, eine Welt, in der Wissenschaft und Fortschritt zu unser aller Glück führen werden. Im Namen der Demokratie, vereinigt euch! Könnt ihr mich hören? Wo immer ihr seid, blickt auf! Kopf hoch! Die Wolken öffnen sich, die Sonne bricht durch, wir kommen aus der Dunkelheit ins Licht. Wir kommen in eine neue Welt — eine freundlichere Welt, in der sich die Menschen über ihren Haß, über Habsucht und über Brutalität erheben werden.

und sahen mit stechenden Augen zurück. Fufuma hielt meinen Vater am Armel und ging mit ihm ins Haus. Fufuma war der Älteste im Dorf. Die Bauern verdankten ihm, daß die Steuereinnahmer niemand töteten. Ich verehrte Fufuma. In jenem Hungerjahr waren die Beamten strenger als der Frost. Der Statthalter der Provinz führte Krieg und forderte das letzte Reiskorn. Ich war jung und groß und stark. Dreifach spürte ich den Hunger. Zuerst kam der Hunger, dann die Kälte, und darüber fiel tiefer Schnee. Tage und Nächte sprangen uns wie Bestien an. In der grimmigsten Kälte ging Fufuma von Haus zu Haus. Er sagte einmal, als er meinen kranken Vater besuchte: „Kälte, Hunger, Dürre und Hochwasser sind Schreckensgewalten. Wir säen und jäten, schneiden Korn und bauen Häuser, den Gewalten zu widerstehen. Aber sie zeigen sich stärker. Nur der Geist ist stärker als Kälte und Hunger, Dürre und Hochwasser. Der Geist ist stärker als unser Leib. Er ist gewaltiger als der Tod.“

An jenem Tage wurde Tai i kai vor unserem Dorf von Rabenschwärmen überfallen. Seine Hilfeschreie waren schrecklicher als die Hungerschreie der Vögel. Die Bauern ranneten hinaus. Tai i kai lag mit dem Gesicht im Schnee. Ich hob ihn auf. Das linke Auge war eine Höhle voll Blut, aber seine Hände umklammerten einen erwürgten Raben. Die Menschen zerrissen den Vogel und verschlangen gierig die Fetzen.

Als der Schnee zusammenfiel, stieg das Wasser. Im Dorfe taten sich zwanzig Männer zusammen, um in die Berge zu gehen und Reis zu erbitten. Tai i kai und ich schlichen hinter ihnen her. Wir trugen wie sie hölzerne Schalen am Schulterjoch. Mittags erreichten die Männer das Haus von Tscheng fu Tschau. „Habt Erbarmen, gebt Reis! Wir hungern!“ „Der Herr hat keinen Reis — die Scheunen sind leer!“

„Reis!“ wimmerten die Männer, „wir hungern!“ „Die Scheunen sind leer, und das Land ist voller Bettler! Es gibt keinen Reis!“ Die Männer gingen weiter. Sie sprachen kein Wort. Tai i kai sah sich um. Er schob die Binde höher ins Gesicht und sah noch den Verwalter stehen. „Vielleicht gibt er zu essen, wenn er mein verletztes Auge sieht.“ Wir zögerten nicht und gingen zurück. „Reis für einen blinden Bettler!“ rief der Verwalter in das Haus. Tai i kai reichte seine Schale. Ein Mädchen füllte sie. „Und für mich?“ bettelte ich.

„Nimm von ihm — es gibt nicht mehr!“ Ich gehorchte. Der Anblick der Schale voll Reis brachte mich von Sinnen. Im Heißhunger sprang ich wie ein Tiger gegen Tai i kai. Die Schale mit Reis fiel in den Schnee. Ich war stärker als Tai i kai. Aber wütend stieß er mich zurück. Ich glitt aus auf dem Eise und stürzte mit dem Kopf gegen die Steine. Als ich erwachte, kniete Tai i kai neben mir. Er hatte den verschütteten Reis aus dem Schnee aufgesammelt und hielt ihn mir hin. „Das ist dein Teil.“ — Schweigend stiegen wir zu Tal.

Mein Vater mußte vor Hunger sterben. Das Erbe waren die Felder, auf denen nur Schulden gewachsen waren.

Mein toter Vater machte die neue Ernte gut. Alle Männer waren mit ihren Frauen auf den Feldern. Nur die Felder von Tai i kai lagen brach. Er war in die Berge gegangen. Keiner wußte wohin. Die Steuereinnahmer holten von der Ernte den dreifachen Zins. Es blieb noch etwas, und ich heiratete Ah jui. Im Frühling arbeitete Ah jui neben mir im Feld und trug zur neuen Ernte ein Kind. Aber die Ernte war arm. Als Ah jui den zweiten Sohn gebar, war die Ernte noch ärmer. Von Ernte zu Ernte wuchs der Hunger. Im tiefen Stroh ließ uns der Frost weder Schlaf noch Wärme. Das dritte Kind kam, als die Sonne hoch am Himmel stand. Die

### DER GUTE KAMPF

*Herbei ihr alle, die der Seele dienen,  
Aus tönendem Haupt der Kunst,  
aus bewegenden Mienen  
Im Werk die arme Welt vollkommener  
bauen,  
Im Schwung des Worts, im Schwarm der  
Violinen —  
Und die voll Sorgen in den Kohlengrüften,  
An fremdem Baugerüst, in schwindelnden  
Lüften  
Arbeiten nackt in Armut, Gift und Dampf —  
Zu andrem Kampf! Zu andrem Kampf  
hebt Haupt und Hüften!  
Ihr Freunde, wohnend überall,  
Ihr Schaffenden, quer durch den hohlen  
Schwall.  
Durch Sümpfe Geld, durch Abgrund Krieg,  
durch Wüste Gleichmut  
Quer durch der Länder falsch zerteilten Ball:  
Erscheint!*

Alfred Wolfenstein

### LIKIANJO

## REISBAUERN IN CHINA

Unser Volk ist arm, und das Land ist groß. Die Erde ist nackt, und jedes Reiskorn dürstet nach Wasser. Wir leben zwischen Bergen. Die Kiefern leuchten an den Hängen grün. Auf dem Gipfel stehen sie schwarz. Drei Kiefern stehen mitten im Dorf. Der Wind wehte sie von den Nordbergen in das Tal. Die erste leuchtet von den Wurzeln bis zur Spitze wie Gold, die zweite wie Silber, aber die dritte steht schwarz im Schatten der anderen. Jahrhunderte haben darin ihre Kraft. Der Fluß, der unsere Felder trinkt, heißt der Friedliche. In meiner Kindheit wußte ich, warum. Jetzt weiß es keiner mehr. Als ich siebzehn wurde, war ich schon groß und stark. Aber die Ernte war schwach. Das letzte Reiskorn holten die Steuereinnahmer. „Was werden wir essen?“ rief zornig mein Vater. Die Beamten blieben im Hofort stehen



Zeichnung: H. Hilge

Sonne spaltete mit ihrer Glut die Erde. Ich trat das Wasserrad bei Tag und Nacht, um die Ernte zu retten. Da marschierten fremde Soldaten in das Dorf. Einer kam den Wassergraben entlanggelaufen. „He, komm her!“ „Wohin?“

„In das Dorf!“

Mißtrauisch ging ich mit. Aus den Häusern tönten Schreie und Befehle. Unter den Kiefern standen zehn junge Männer aus dem Dorfe in einer Reihe.

„Elf!“ schrie der Anführer und stieß mich zu den anderen.

„Was soll das heißen?“ schrie ich zurück.

„Kuli für die Armee!“ erwiderte er.

Ich sah Ah jui und die Kinder. Ein Gitter von Bajonetten trennte mich von ihnen. Ah jui sah mich an. Der Schmerz öffnete ihre Lippen nicht. Die Hitze des Tages löste Kienspäpfe von den Kiefern, unter denen wir standen. Wie kleine schwarze Köpfe rollten sie in den Sand. Ich blickte die Stämme hinauf. Von den Wurzeln bis zur Spitze hielt die erste ihr Gold, die zweite ihr Silber, und die dritte stand schwarz im Feueratem der Sonne. Als die Sonne am Horizont verschwand, trieben uns die Bajonette in die Nacht.

Wir waren Lastträger auf endlosen Wegen über Berge und durch Täler. In einer Nacht suchten meine frierenden Hände Ah jui. Schüsse und Schreie verjagten den Traum. Die Soldaten warfen die Gewehre, die Träger ihre Lasten weg und sprangen die Steine hinauf und hinab. Ich hetzte den anderen nach, aber Kugeln sind schneller als der schnellste Rikschamann. Eine durchschlug mir Schenkel und Hand. Die kalten Steine kühlten den Schmerz.

Im Morgengrauen kroch jemand zu mir heran. „Tai i kai!“ schrie ich in das einäugige Gesicht, „Tai i kai!“

Er riß sich Fetzen vom Hemd und band sie mir um Bein und Hand. Das Blut floß über die Steine in die Ebene, über die der Himmel das Glutgefäß der Sonne ergoß.

(Berechtigte Übertragung aus dem Amerikanischen von Carl Paul Hiesgen)

## WIR UND DIE TRAUMFABRIK

### I.

Das „laufende Band“ ist ein bedeutsames Kennzeichen unserer Epoche. Nicht nur Autos, Flugzeuge, Kinderwagen und Maschinengewehre werden in abgestoppter Norm daran serienweise hergestellt, sondern auch Träume werden buchstäblich am laufenden Band meterweise fabriziert. So ein Traum ist gewöhnlich zwei- bis dreitausend Meter lang. Er ist mit vielen tausend winzigen, wohlberechneten Einzelbildchen mit entsprechendem Ton auf einem zähen Zelluloidstreifen fixiert und wird von vielen Millionen Menschen in allen Ländern planmäßig geträumt.

Die Traumfabrik gehört zur Welt des Films. Die Welt des Films ist groß und interessant. Wenn junge Menschen davon sprechen, denken sie meist an die Stars und die letzten Schlager. Der Scharm und die lässige Eleganz des Helden oder die großen runden Augen und die langen blonden Locken der

Heldin haben es ihnen meist angetan. Ihre leicht hingeworfenen Worte, ihre sehnsüchtigen oder übermütigen Lieder klingen, einmal gehört, noch Monate in ihnen nach und werden zu Wunsch- und Traumgebilden ihrer Phantasie. Aber Träume sind nicht nur Schäume, wie ein oberflächliches Sprichwort leichthin sagt. Denn Träume können schön und häßlich, zermürbend, benebelnd, aufreizend und entmutigend oder kräftigend und stärkend sein. Träume sind Spannkraft der Seele, eine unsichtbare Kraft, die unser Leben im Alltag unmerklich beeinflusst. Die Träume eines einzelnen Menschen wie die eines ganzen Volkes können zu einer Macht und zu ihrem großen oder traurigen Schicksal werden. Die jüngste Vergangenheit hat uns das erschreckend und deutlich gezeigt. Grund genug also, auch einmal achtlos an Hans Albers, dessen sieghafte Unbekümmertheit uns immer wieder gefällt, vorüberzugehen und auch Zarah Leander und ihre dunklen, schwermütigen Habanera-Songs zu vergessen und ein wenig nachdenklicher die Macht und die Traumwelt des Films zu betrachten.

Der Film ist eine noch sehr junge Kunst. Daß er überhaupt Kunst ist, wird törichterweise noch vielfach bestritten. Wir streiten hier nicht darüber und schauen nur auf seine magische Wirkung. Mit seiner fast beispiellosen Hochentwicklung der letzten Jahrzehnte ist er zu einem wahren Kulturphänomen geworden. Der Mensch denkt in Bildern. Einprägsamer als das gedruckte und gesprochene Wort in Presse und Funk ist darum das anschauliche Filmbild. Die

## Gedanken von Leo Tolstoi

Wie verkehrt muß doch eine Weltordnung sein, die es den von der Arbeit der Armen lebenden Reichen gestattet, sich einzubilden, daß sie die Wohltäter der Armen sind!

\*

Die Freuden der Reichen werden mit den Tränen der Armen erkaufte.

technische Möglichkeit seiner beliebigen, raschen Vervielfältigung und Vorführung ermöglicht seine kaum vorstellbare Breitenwirkung. Film unterhält, belehrt und berichtet als Spiel-, Kultur- und Dokumentarfilm. Doch der unbestritten größte Erfolg und die zündendste Massenwirkung hat der Spiel- und Unterhaltungsfilm. Alle sozialen und geistigen Schichten werden von ihm erfaßt und beeindruckt, Alter und Jugend, der Gelehrte und Arbeiter, der Künstler und Bauer, der verstaubte Bürokrat und der empfindsame Schwärmer. Er kann zum beglückenden Erlebnis werden, doch bei den meisten sind Kunst und Kitsch, Wahrheit und Lüge eng verkittet. Nur die wenigsten merken es, zu leicht und bestechend schmeichelt sich das faszinierende Geschehen der tönenden Leinwand in unser Herz ein. Der Film hat uns überwunden, willig und gehorsam träumen wir programm- und planmäßig einen genormten Traum von Leben, Liebe und Glück. Die ungestillten Sehnsüchte der großen Massen finden so millionenfach ihre scheinbare Erfüllung. So blühen und wachsen die gangbaren Ideale der Zeit. Wie man sich wiegt und trägt, sich „räuspert und spuckt“ wird dem Helden der Leinwand abgeguckt. Es rauscht dabei die „Ballnacht“ und die „Broadway Melody“, und wahrhaft spielend formt und normt der Film die Herzen und Hirne und wird zur mächtigen Traumfabrik.

Anfänglich wurde als „Traumfabrik“ nur jene Hollywood-Produktion bezeichnet, die in routinierter Serienherstellung den simplen

sten und fadeften Wunschträumen eines anspruchs- und urteilslosen Publikums genüge. Der Begriff wurde wohl von dem Russen Ilja Ehrenburg im besonderen Hinblick auf die hochkapitalistischen, rein geschäftsmäßigen Vorgänge in Hollywood geprägt. Später, nachdem viele hoffnungsvolle Filmbegeisterte vergeblich auf den hochwertigeren künstlerischen Unterhaltungsfilm gewartet hatten, ging der Name in gering-schätziger Bedeutung auf den gesamten Durchschnitt des internationalen Spiel- und Unterhaltungsfilms über. Die vereinzelt, thematisch und künstlerisch hochwertigeren Unterhaltungsfilme wurden dabei nicht übersehen. Im Gegenteil, gerade sie trugen dazu bei, das Verlangen nach dem Besseren wachzuhalten. Die in diesen Tagen bei der internationalen Filmproduktion beobachteten verstärkten Ansätze zu einer wahrhaftigeren Wirklichkeitsgestaltung müssen dankbar anerkannt werden.

Dennoch aber bleibt der Wunsch und die Forderung nach dem besseren Spielfilm berechtigt und weit mehr als nur eine künstlerische Geschmacksfrage. Sein kultureller, sozialer und politischer Einfluß ist zu groß, um blind hingenommen zu werden. Vereinzelt haben darum auch die Gewerkschaften und Volkshochschulen das Thema Film bereits in ihren Lehr- und Unterrichtsplan aufgenommen. Aber noch vielen, selbst geistig aufgeschlossenen Arbeitern ist die Bedeutung des Films als Kunst und Macht wenig klar. Die Gewerkschaften haben hier noch viel Erziehungsarbeit zu leisten. Film ist im besten Sinne die große Massenkunst und bietet herrliche Möglichkeiten zur Formung, Durchbildung und Höherentwicklung der elementarsten Gemüts- und Seelenkräfte des einfachen Menschen. Der werktätig Schaffende, der Arbeiter und Angestellte, der Mann vom Schraubstock und Büro, das Mädel vom Ladentisch und aus der Fabrik, sie alle bilden in ihrer überwältigenden Mehrheit sein breitestes Publikum. Besonders die Jugend ist mit ihrer gesunden, natürlichen Schaulust, ihrer unbekümmerten Aufnahmebereitschaft und ihrem Hang zum Träumen seiner zauberhaften Wirkung am stärksten ausgesetzt und seiner Führung und Verführung am leichtesten preisgegeben.

Es gilt darum nicht nur die gestaltenden Kräfte des Films aufzuzeigen, sondern darüber hinaus auf seine inhaltliche und ideelle Gestaltung anregend und mitbestimmend einzuwirken.

Gottfried Bold

## Zeit bringt Rosen

*Geduld, ihr Hoffnungslosen,  
Die ihr glaubt zu erliegen!  
Die Zeit, die Zeit bringt Rosen,  
Sie wird auch für uns siegen,  
Die kühnlichsten Gedanken,  
Die höchsten Berg und Schranken  
Allendlich überliegen!*

*Sie wird die rauhesten Schmerzen  
Einst heilend noch bezwingen!  
Sie wird die zähsten Herzen  
Euch noch entgegenbringen!  
Sie muß mit süßer Minne,  
Das haltet fest im Sinne,  
Uns alle einst umschlingen!*

*Laßt nur das Gift zerstäuben,  
Die Spreuer laßt verwehen!  
Wie sich die Welt mag sträuben,  
Sie muß noch zu uns stehen!  
Und keines Mannes Seele,  
Nicht eine Kinderseele  
Soll uns verloren gehen!*

Gottfried Keller



## STREIK UND SOLIDARITÄT

„Wir lieben den Streik nicht, nein, wir lieben ihn nicht, wir möchten lieber arbeiten, aber wir lieben die Gerechtigkeit. Wenn wir jetzt nachgeben, so geben wir dem Unrecht nach, dann lassen wir das Beste, was in uns ist, im Stich. Und das dürfen wir nie tun, denn dann hat man uns dort, wo man uns hinhaben will. Wenn wir das Unrecht an unserem Betriebsratsobmann dulden, so wird man uns morgen um so tiefer knechten. Und dann hätten wir es verdient“, so sprach ein christlicher Arbeiter in der großen Streikversammlung bei Vorwerk in Wuppertal. Der tosende Beifall, der seinen Worten folgte, bewies, wie sehr er den Streikenden aus dem Herzen gesprochen hatte. Nach ihm sprach ein Holländer in gebrochenem Deutsch. Und es war, als wolle er die schönen und guten Worte seines Vorredners noch übertreffen. „Wir wollen Gerechtigkeit, hier aber, bei Vorwerk, soll Besitzrecht vor unserem Recht stehen. Das dürfen wir nie dulden, denn wir gäben uns dann selbst auf. Wir sind auf Erden, um einander zu helfen, um in Kampf und Not zusammenzustehen, kein Unrecht zu dulden.“

Im gleichen Sinn sprach der Vorsitzende der Chemiarbeiter, ein Arbeiter, der zwölf Jahre die Schrecken des Konzentrationslagers erlitten hatte. Viele sprachen noch. Und alle fanden die guten Worte, die von der Empörung des Herzens genährt wurden. Wochenlang streikten sie schon, die Not war in die Familien eingekehrt, mit allen Mitteln hatte die Werksleitung versucht, einen Keil in die streikende Belegschaft zu treiben. Vergeblich. Sie wollten den Kampf zu Ende führen.



Da standen sie, alte und junge Arbeiterinnen, alte und ganz junge Arbeiter und Angestellte, entschlossen, nicht nachzugeben und weiterzukämpfen bis zum siegreichen Ende. Und sie bekamen das Gefühl, daß sie nicht allein standen. Die Arbeiter der I. G. Farben Leverkusen sandten ihnen 1000 Pfund Margarine und 1000 Pfund Fleisch, Sammel Listen zirkulierten in vielen Betrieben, die „Falken“ nahmen die Kinder der streikenden Arbeiter unentgeltlich in ihre Ferienlager, Sympathieadressen kamen, der Industrieverband Metall sagte Unterstützung des Kampfes zu, die Stadtverwaltung stellte sich auf die Seite der Streikenden, das Arbeitsgericht in Wuppertal gab ihnen recht.

Ein Wort, das die deutsche Arbeiterschaft einmal groß gemacht hat, das die ethische Grundlage des gewerkschaftlichen Kampfes ist — Solidarität — stand über diesem Kampf. Denn es ging im Grunde um einen Menschen, für den über 1000 Menschen Not auf sich nahmen, für den sie hungerten. Aber in diesem einen Betriebsratsobmann sollten alle Betriebsräte getroffen werden — und damit das Mitbestimmungsrecht der deutschen Arbeiterschaft in den Betrieben.

\*

Und nun müssen wir die Geschichte dieses nunmehr beendeten Streiks kurz schildern. Der Inhaber der Firma, Herr Vorwerk, kündigte am 24. Juni seiner ganzen Belegschaft das Arbeitsverhältnis auf, wenn sie nicht innerhalb einer bestimmten Frist eine Erklärung unterschreiben würde, daß sie mit der Durchführung von Leibesvisitationen einverstanden wäre. Auf vorangegangenen Verhandlungen zwischen Werksleitung und Betriebsrat war eine Einigung nicht zustande gekommen, obwohl der Betriebsrat grundsätzlich Leibesvisitationen zugestanden hatte und auch die Festsetzung der Visitationen der Werksleitung überlassen wollte. Es lag die Erklärung des Betriebsrates vor, daß er an einer Beseitigung der Diebstähle im Betrieb sehr interessiert sei und sie gänzlich abstellen wolle. Im Betrieb des Herrn Vorwerk werden Gummiartikel hergestellt.

Zu den bedingten Kündigungen lagen Zustimmungen des Arbeitsamtes nicht vor, sie stellten eine Verletzung der Betriebsvereinbarungen dar, in denen ausdrücklich festgelegt ist, daß sich ein Schiedsgericht mit der Klärung zu befassen hat, da dem Betriebsrat über die strittigen Fragen ein Mitwirkungsrecht zusteht.

Am 25. Juni beschloß eine Belegschaftsversammlung auf Grund eines Berichtes des Betriebsratsvorsitzenden, die von der Werksleitung verlangten Erklärungen zu verweigern und die Kündigungsschreiben einzusammeln und zu vernichten. Daraufhin

kündigte die Firma dem Betriebsratsvorsitzenden wegen seines Verhaltens in der Belegschaftsversammlung. Die Belegschaft verlangte von der Firma die Einhaltung der Kontrollmaßnahmen im Wege der von der Betriebsvereinbarung vorgeschriebenen Schiedsgerichtsbarkeit. Gleichzeitig verlangte die Belegschaft die Wiedereinstellung des Betriebsratsvorsitzenden. Für den Fall der Ablehnung der Wiedereinstellung wurde auf einer geheimen Abstimmung der Streik beschlossen, für den sich 92 v. H. der Belegschaft erklärten. Der Streik wurde vom Hauptvorstand des Industrieverbandes Chemie-Papier-Keramik anerkannt und unterstützt.

Gegen das Urteil des Arbeitsgerichts Wuppertal, das die Wiedereinstellung des Betriebsratsvorsitzenden vorschrieb, legte Vorwerk Berufung ein. Der Streifall mußte also vor das Landesarbeitsgericht. Aber just in diesem Moment ging der Vorsitzende dieses Gerichts wegen Krankheit in Ferien, so daß der Termin für die Verhandlung bis zum 28. August hinausgezögert werden sollte. Die Belegschaft streikte weiter. Der Streik beschäftigte den Landtag von Nord-



Fotos: Helmüt Koch

rhein-Westfalen. Ministerpräsident Arnold griff ein, und es wurde sich darauf geeinigt, daß die Arbeit wieder aufgenommen wurde und das Urteil des Landesarbeitsgerichts für beide Teile bindend ist. Dieses Urteil kann, wenn es dem Rechtsempfinden des Volkes Rechnung trägt, nur die Wiedereinstellung des Betriebsratsvorsitzenden verkünden.

In der streikenden Belegschaft und der Person Vorwerks, der Vorsitzender der Industrie- und Handelskammer Wuppertal, Vorsitzender der örtlichen Arbeitgeberverbände und Vorsitzender und Vorstandsmitglied von Arbeitgeberverbänden in Nordrhein-Westfalen und der britischen Besatzungszone ist, standen sich die Vertreter des alten und eines neuen Deutschlands gegenüber. Das alte will den Herrn-im-Hause-Standpunkt beibehalten, das neue will die Wirtschaft nach dem Grundsatz des Rechts neugestalten, so gestalten, daß auf sozialem und wirtschaftlichem Gebiet die menschliche Würde gewahrt bleibt. Nichts ist bezeichnender für die unsoziale Einstellung Herrn Vorwerks, als daß er die Arbeiter, die ihr Leben in seinem Betrieb verschlissen, einmal als „alte Trottel“ bezeichnete.

\*

Dieser Streik wuchs über seine örtliche Bedeutung hinaus, nicht zuletzt durch die solidarische Haltung der Arbeiter.

**Vorwärts! Und nicht vergessen, worin unsere Stärke besteht!**

**Vorwärts! Und nicht vergessen: die Solidarität!**

Hans Dohrenbusch

# WIE LANGE SOLLEN WIR LERNEN?

Seit der Wiederbegründung der Gewerkschaften im Jahre 1945 ist die Frage der Lehrzeitdauer wieder ins grelle Tageslicht gerückt. In einigen Fällen, in denen die Lehrzeit von drei auf vier Jahre erhöht wurde, kostete es viel Anstrengungen, um die Sache wieder geradezubiegen. Wenn heute bereits die Mehrzahl der Arbeitgeberverbände eine Erhöhung der Lehrzeit beantragt, so sollte das für uns als Gewerkschaften ein Alarmruf sein. Es kommt darauf an, eine ganz klare, unmißverständliche Stellung einzunehmen.

Betrachten wir die Gründe, welche zur Verlängerung der Lehrzeit ins Feld geführt werden. Erstmals die allgemeine Notlage unseres ganzen Volkes, die sich bis in die entferntesten Winkel auswirkt. Also: die durch den Krieg erfolgte völlige oder teilweise Zerstörung der Betriebe, der überall herrschende Materialmangel, das Fehlen guter Ausbilder in den einzelnen Handwerkszweigen sowie das größtenteils in schlechtem Zustand befindliche Handwerkszeug. Weiter werden die ebenfalls durch den Krieg wie durch die Nazizeit überhaupt stark gesunkenen geistigen Veranlagungen, der zum Teil stark verkürzte Unterricht in den Berufsschulen und die 40stündige Wochenarbeitszeit angeführt. Dieses sind die Hauptgründe, welche die Arbeitgeber veranlassen, die Lehrzeit zu erhöhen. Obwohl es sich um verständliche Dinge handelt, müssen wir sie etwas genauer betrachten.

Das stark zurückgegangene geistige Niveau der Jugend wird schon durch das von uns geforderte und zum Teil bereits eingeführte neunte Schuljahr beseitigt. Denn es ist in der Hauptsache eine Aufgabe der Schule, einzugreifen und mehr Allgemeinwissen zu vermitteln. Der Jugendliche muß bei Eintritt in das Berufsleben über die notwendigsten allgemeinen Kenntnisse verfügen, daß er sich der Berufsausbildung widmen kann und nicht erst Lesen und Schreiben lernen muß. Das neunte Schuljahr wird diese Lücke weitgehend ausfüllen. Als sogenanntes „Berufsfundierungsjahr“ soll es gleichzeitig dazu dienen, den Schüler schon auf den später einmal zu ergreifenden Beruf aufmerksam zu machen. Durch Vorträge, Besichtigungen größerer Werkstätten usw. hat er die Möglichkeit, einen ihm zusagenden Beruf auszuwählen. So erfolgt also eine Vorbereitung, welche nicht zuletzt Lust und Liebe zum Beruf fördert.

Wenn durch die Kriegsfolgen sehr viele Ausbildungsmöglichkeiten zum Teil stark beschränkt sind, so liegt es hier hauptsächlich am Willen des Lehrherrn, aus den Lehrlingen tüchtige Facharbeiter zu machen. Einmal darf er nur so viele Lehrlinge halten, wie er ordnungsgemäß ausbilden darf, zum anderen aber hat er sich voll und ganz der Ausbildung zu widmen. An ihm liegt es, das Zerstückelte durch die nötige Unterweisung wieder wettzumachen. Es kommt ja schließlich darauf an, die Grundbegriffe des Handwerks zu erlernen, auf die sich dann später alles Weitere aufbaut. Das ist bei etwas gutem Willen möglich, auch wenn Material und Werkzeug noch nicht so sind, wie es wünschenswert wäre. Für uns als Gewerkschaften entsteht daraus die Aufgabe, für zusätzliche Berufsausbildung zu sorgen; es ist in unserem eigenen Interesse. Nicht umsonst heißt es: Ein guter Facharbeiter ist auch ein guter Gewerkschafter! Bereits durchgeführte Kurse beweisen die Richtigkeit.

Was die Berufsschule anbelangt, so ist auch hier eine teilweise Reform nötig. Da die

Schulzeit noch vielfach bei nur sechs Unterrichtsstunden liegt, muß alles, was nicht unmittelbar zur beruflichen Ausbildung gehört, vom Lehrplan gestrichen werden. Es wird noch zu oft kostbare Zeit mit nebensächlichen Dingen vergeudet. Selbstverständlich muß die Wiedereinführung der achtstündigen Berufsschulzeit schnellstens herbeigeführt werden. Wo sich in Schulen Maschineneinrichtungen befinden, müssen sie auch der Benutzung dienstbar gemacht werden und nicht zur Dekoration dienen.

Wenn heute schon mancher Jugendliche von der ehrlichen Arbeit abgerückt ist, so finden wir die Ursachen sehr oft bei den älteren Menschen. Es ist nun mal ein altes Übel, daß junge Menschen sehr leicht geneigt sind, etwas zu tun, was wenig, möglichst gar keine Arbeit erfordert. Beispiele sind der Schwarze und Graue Markt, zwei Zeiterscheinungen, die nun unter der Währungsreform zum Glück gelitten haben. Leider waren viele Lehrmeister auch hier allen voran, wunderten sich aber auf der anderen Seite, wenn die Lehrlinge denselben Weg einschlugen. Wir wollen hier nicht untersuchen, ob die Kompensationen nötig waren oder nicht, aber grundfalsch war es jedenfalls, die jungen Menschen hier einzuschalten. Vor lauter Kompensationsfreude haben die Meister nämlich sehr oft vergessen, daß sie auch noch einen Lehrling haben.

Führen wir die noch allgemein verkürzte Arbeitszeit an, so ist auch hier kein Grund vorhanden, die Lehrzeit zu verlängern. Denn gerade der junge Mensch braucht bei den heutigen Lebensverhältnissen die nötige Freizeit, um sich geistig und körperlich zu erholen. Es mag genügen, wenn wir im neuen Jugend-Arbeitsschutzgesetz eine wöchentliche Arbeitszeit von 42 Stunden für Jugendliche bis zu 16 Jahren und von 45 Stunden für Jugendliche von 16 bis 18 Jahren fordern. Auf körperliche und geistige Erholung müssen wir großen Wert legen, trägt sie doch nur zu einer guten Berufsausbildung bei.

Es gibt nun einige Berufe, die heute noch eine 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub>jährige Lehrzeit haben. Wenn wir fragen, ob dies nötig ist, so können wir getrost „nein“ sagen. Man hält hier noch an alten Bräuchen fest, die aber für unsere Zeit nicht mehr maßgebend sind. Die Erfahrungen haben eindeutig bewiesen, daß bei intensiver Berufsausbildung eine dreijährige Lehrzeit vollauf genügt. Es gibt keine so komplizierten Berufe, um nicht das Wichtigste in drei Jahren erlernen zu können. Die Lehrmeister sollen ihren Lehrlingen nur die richtigen Arbeiten geben und nicht mit dem Besen in der Hand Ausbildung im Hofreinigen erteilen. Wir müssen mit aller Konsequenz für die dreijährige Lehrzeit eintreten, nicht mehr und nicht weniger.

Damit haben wir eine andere Frage aufgeworfen, und das ist die der Lehrzeitverkürzung. Hier sind Stimmen laut geworden, die hierin eine wesentlich bessere Lösung zu sehen glauben. Natürlich ließe sich im Laufe der Zeit darüber reden, im Augenblick aber müssen wir es ablehnen. Wir sollten heilfroh sein, wenn es uns gelingt, überall mit unseren Forderungen nach einer dreijährigen Lehrzeit Gehör zu finden und sie in die Tat umzusetzen. Dann haben wir schon sehr viel erreicht.

Wir sehen, welche großen Aufgaben uns als Gewerkschaften erwarten; sie zum Nutzen der gesamten Arbeiterschaft zu lösen, sei eine unserer vornehmsten Aufgaben.

Günter Töde

## Unter welchen Bedingungen kann ein Minderjähriger einen Lehr- oder Dienstvertrag abschließen?

Minderjährig ist der Mensch vom vollendeten bis zum vollendeten einundzwanzigsten Lebensjahr. In dieser Zeit ist er in seiner Geschäftsfähigkeit beschränkt, das heißt, er darf ohne Genehmigung seines gesetzlichen Vertreters (Vaters, Vormundes) keine Willenserklärung abgeben oder Rechtsgeschäfte abschließen, durch welche ihm Verpflichtungen auferlegt werden. Wenn aber der gesetzliche Vertreter den Minderjährigen ermächtigt, in Dienst oder Arbeit zu treten, so ist der Minderjährige für solche Rechtsgeschäfte unbeschränkt geschäftsfähig, welche die Eingehung oder Aufhebung eines Dienst- oder Arbeitsverhältnisses der gestatteten Art oder die Erfüllung der sich aus dem Arbeitsverhältnis ergebenden Verpflichtungen betreffen. Ausgenommen sind jedoch Verträge, zu denen der Vertreter der Genehmigung des Vormundschaftsgerichtes bedarf. Der Vormund bedarf der Genehmigung des Vormundschaftsgerichtes unter anderem zu einem Lehrvertrag, der für längere Zeit als ein Jahr abgeschlossen werden soll, weiter zu einem auf die Eingehung eines Dienst- oder Arbeitsverhältnisses gerichteten Vertrages, wenn das Mündel zu persönlichen Leistungen für längere Zeit als ein Jahr verpflichtet werden soll. Ist der gesetzliche Vertreter ein Vormund, so kann die Ermächtigung, wenn sie von ihm verweigert wird, auf Antrag des Minderjährigen durch das Vormundschaftsgericht ersetzt werden. Das Vormundschaftsgericht hat die Ermächtigung zu ersetzen, wenn sie im Interesse des Mündels liegt. Folgende Beispiele sollen den Inhalt dieser gesetzlichen Bestimmungen veranschaulichen:

1. Der Vater A erteilt dem Sohne B die Ermächtigung, einen Lehrvertrag abzuschließen, um das Bäckerhandwerk zu lernen.  
B kann nun zu einem Bäckermeister oder einem Bäcker, der die Befugnis, Lehrlinge auszubilden hat, gehen und mit diesem einen Lehrvertrag über ein Jahr abschließen. Der Abschluß eines Vertrages für längere Zeit als ein Jahr ist unwirksam, weil hierzu die besondere Genehmigung des Vormundschaftsgerichtes erforderlich ist und der gesetzliche Vertreter allein nicht berechtigt ist, einen solchen Vertrag zu genehmigen.
2. Der Vormund A erteilt dem Mündel B die Ermächtigung, einen Dienstvertrag mit einem Schustermeister abzuschließen. Hier gilt dasselbe, was unter eins gesagt wurde.
3. Der Vormund C erteilt dem Mündel D nicht die Ermächtigung, einen Lehrvertrag mit einem Schlossermeister abzuschließen, weil er den D selbst in seiner Landwirtschaft beschäftigen will. D kann nun den Antrag beim Vormundschaftsgericht stellen, die Ermächtigung des Vormundes zu ersetzen. Das Vormundschaftsgericht soll D zu diesem Antrag vor der Entscheidung über die Genehmigung des Lehrvertrages hören. D erklärt vor dem Vormundschaftsgericht, daß C einen Sohn hat, der den landwirtschaftlichen Betrieb übernehmen wird, so daß er dort nur Knecht werden könne, während er sich als Schlosser nach Abschluß der Lehrzeit selbständig machen könnte. In diesem Fall könnte das Vormundschaftsgericht die Ermächtigung des Vormundes ersetzen, weil sie im Interesse des D liegen würde.

Dr. Hans v. Frauenfeld.

# Wir schaffen uns ein Lexikon!

Es gab einmal eine Zeit, da konnte jeder sich auch teure Bücher kaufen. Außerdem gab es damals keinen Papiermangel. In dieser Zeit war der Besitz eines Lexikons eines der erstrebenswertesten Ziele. Für viele war es der äußerliche Beweis eines bestimmten Kulturwillens, und außerdem schmückten die Buchrücken den Bücherschrank. Anderen wieder war es die Fundgrube des Wissens, in der sie in allen Bildungsfragen Belehrung suchten.

Ein Mangel aber zeigte sich immer. Das Lexikon für den berufstätigen Menschen fehlte, das ihn in allen Fragen des handwerklichen und industriellen Lebens beraten konnte. Heute ist der Erwerb eines Lexikons, der Sammlung eines vielfältigen Wissens, durch die zeitbedingten Ursachen unmöglich. Aber sollen wir deshalb auf seine Vorzüge verzichten?

Nein! Wir schaffen selbst Abhilfe, und wir gewinnen dabei eines, daß wir zu einer Wissenssammlung kommen, die unserem ureigenen Leben entspricht.

In den Zeitschriften, in den Zeitungen, Broschüren und Büchern — die wir uns leider meist nur leihen können — lesen wir so manches, das uns innerlich packt oder beruflich interessiert. Wir hören auch in gewerkschaftlichen Schulungskursen und Vorträgen, im Radio vieles, das unser Leben berührt. Das halten wir fest, damit es uns später wieder einmal zur Verfügung steht und dadurch unserem Gedächtnis in der kalorienarmen Zeit nachhilft.

Die beste Methode hierzu bildet eine Kartei. Ein Merkbuch wird durch die starre Seitenfolge mit der Zeit zu unübersichtlich, während die Kartei eine sinnmäßige Ordnung ermöglicht und dadurch, daß wir allen überholten Stoff wieder hinauswerfen können, auch nie veraltet. In einer Kartei können wir auch Abbildungen, Zeitungsaufsätze u. a. einordnen. Mit einer Abbildungssammlung aus Zeitschriften u. dgl. bekommen wir sogar mit der Zeit für Vorträge Lichtbildmate-

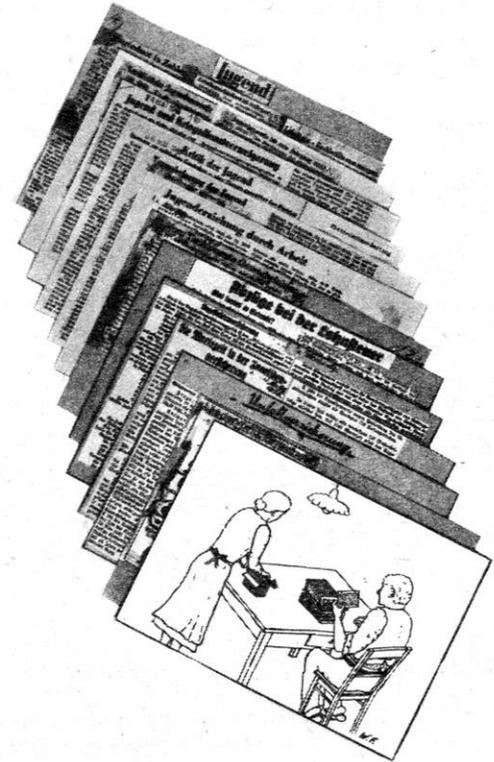
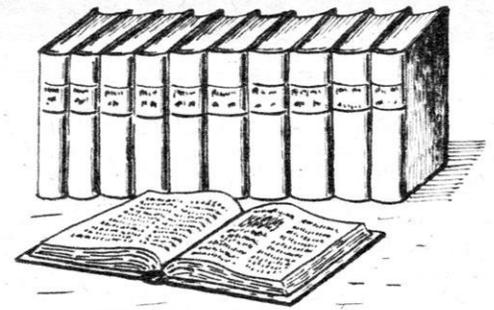
rial für Episkopprojektion zusammen, die wir noch durch Photokopien aus Büchern ergänzen können. Für eine Kartei kann man sich immer Material beschaffen. Als Behälter genügt, wenn nichts Besseres vorhanden ist, jede Schachtel, jedes kleine Kistchen. Kann man keine Karten kaufen, wird auf Altpapier zurückgegriffen. Die Hauptsache aber ist eine gute und sinnmäßige Ordnung. Am Anfang genügt eine alphabetische Gliederung, die dann noch in bestimmte Begriffe verfeinert werden kann, z. B. Sport, Sportmedizin, Sportgerichtsentscheidungen, Sportregeln usw. Die Ordnungsbuchstaben werden auf die sogenannten Tabs der Leitkarten aufgetragen. Die geeignetste Kartengröße ist einfaches oder doppeltes Postkartenformat. Lose Zeitungsausschnitte können auch nach Stichworten geordnet in Umschlägen, Mappen oder dergleichen gesammelt werden. Und nun noch einige Hinweise, was ein junger Mensch alles sammeln könnte:

**Allgemeines:** Buchtitel, Sozialpolitik, Berufswissen, Bastlerwissen, Reise- und Wanderungsbeschreibungen, Jugendherbergen, Filmbilder, Gewerkschaftliches, Himmelskunde, Lebensbeschreibungen, Kunstbetrachtungen, Gedichte, Vortragsmaterial, Biographien, Gesundheitspflege, Fortbildungswinke u. v. a. m.

**Der Freund der Technik:** Autotypen (er hat immer die neuesten), Erfindungen, Bilder „Schönheit der Technik“, technische Geschichte (wie viele wissen was von ihr?), Elektrizitäts- und Radiofragen, Probleme der Atomenergie, Technologie der Gebrauchsgegenstände, wie Seife, Briketts, Margarine, Wasser, Gas u. ä.

**Der Sportler:** Sportresultate, Sportbilder, Spielregeln, Sportgymnastik, Sportlerbiographien, Olympiabilder usw.

Die Wissenskartei, nach eigener Neigung ausgebaut, wird jedem zu einem lebendigen Buch, aus dem für den Strebsamen, den bewußt Lebenden, immer wieder bei wechselnden Interessen neue Bücher durch die Vermehrung des Stoffes entstehen. Er wird dann später, genau wie ein Briefmarkensammler, oftmals in stillen Stunden in dem lebensnahen, vielgestaltigen Lexikon blättern und sich seines Besitzes freuen. W. Fischer



## DEUTSCHE BOXMEISTERSCHAFTEN 1948 IN KÖLN



Der Deutsche Meister Horst Langer, Köln (im schwarzen Trikot), wurde überlegener Sieger über Ebenig (Hochheim). Foto: W. Dick

Der deutsche Boxsport hat seine ideelle und technisch vorbildliche Grundlage in der mächtig entwickelten Amateur-Boxbewegung. Drei-Runden-Kämpfe, gewissenhafte Einhaltung der Sportregeln und vielseitiges Training garantieren eine sportgerechte Entwicklung und üben auf das ungemein interessierte Publikum die stärkste Wirkung aus. Erstmals nach dem Kriege wurden in der alten Boxhochburg Köln mit seiner ruhmreichen Tradition die Titel eines Deutschen Meisters in den einzelnen Klassen ausgekämpft. Wir sahen Leistungen, die würdig einer Deutschen Meisterschaft und voller Dramatik und Spannung waren.

Die kleinen, bulligen Kämpfer waren ebenso vertreten wie die großen, schlanken Distanzboxer mit vorschneidender Linken und wirbelnder Beinarbeit. So sahen wir den Kölner Obermaier ins Finale ziehen, die Kampfmaschine Weller aus Neckarsulm, den starken Krefelder Sachs, den eleganten Techniker Einfeld (Kiel) und die Boxer, sagen wir internationalen Formats: Höpner (Kiel), als Halbschwergewichtler einfach imponierend, und der an Hein ten Hoff erinnernde Kiesner (Wesermünde). Freitags kämpften US 1 gegen britische Zone 2, Samstags britische Zone 1 gegen US 2 und Sonntags gab es neben der Ermittlung der Dritten und Vierten die alles überragenden Schlußkämpfe.

Der Kölner Obermaier konnte mit beidhändigem Schlagen und lebhaftem Angriff den Lübecker Brandt nur in der ersten Runde in die Defensive drängen. Dann boxte Brandt vorzüglich auf langer Distanz und verwies den temperamentvollen Kölner auf den zweiten Platz. Das war im Fliegengewicht. Die Bantamgewichtler Weller (Neckarsulm) und Büttner (Plattling) zeigten Erfahrung und absolute Konzentration. Durch die klareren Schläge wurde Weller umjubelter Meister. Sogenannte Flitzer gab es im Federgewicht, wo der Kölner Langer seinen Gegner Ebenig (Hochheim) drei Runden lang trieb und mit vernichtenden linken Haken zermürbte. Im Leichtgewicht wurde Einfeld (Kiel) mit dem

zweiten Platz benachteiligt, denn er schlug links-rechts genau und wirkungsvoll und erst in der dritten Runde konnte der glückliche Titelträger Burger (Münster) den Sieg davontragen. Müller (Fechenheim) und Hampel (Braunschweig) boten sich als Weltengewichtler einen erbitterten Fight, aus dem der schlagstärkere Hampel mit knappem Vorsprung als Sieger hervorging. Ihlein (Stuttgart) war im Mittelgewicht dem langen Rechtsausleger Baetz (Koburg) an Reichweite unterlegen, trommelte aber gegen Schluß auf Halbdistanz und blieb auch hauchdünn Erster im Wettbewerb. In der stark besetzten schweren Klasse gab es eine Sensation, als der überlegen führende und favorisierte Höpner (Kiel) den stämmigen, wühlartig angreifenden Sachs mit langer Linken stoppte und ihm eine schwere Augenwunde zufügte. Sachs setzte beherzt alles auf eine Karte, kam mit einem genauen linken Kinnhaken voll ins Ziel, und Höpner war im Halbschwergewicht lange über die Zeit hinaus im Traumzustand. Auch der Favorit Kiesner (Wesermünde) schaffte es trotz guter Distanzarbeit gegen den beidfüstig trommelnden Saafeld (Recklinghausen) nicht, suchte in der zweiten Runde erschöpft den Bodenbelag auf und wurde hoch nach Punkten geschlagen. Was sich als Deutscher Meister qualifizierte, ist beste Boxklasse. Die Amateurboxer können stolz darauf sein, der deutschen Jugend vorbildlich die edle Kunst der Selbstverteidigung vermittelt zu haben. Fritz Rommel

## Legt die Masken ab!

Vor nicht allzu langer Zeit sahen noch die Verkäufer mit hochmütigen, fast abweisenden Gesichtern auf jede bekümmerte Gestalt herab, die sich ihnen als Normalverbraucher näherte. Inzwischen ist einiges geschehen, und die Mienen der Verkäufer erstrahlten in Freundlichkeit und ihre Stimme bekam einen säuselnden, werbenden Schmelz. Der Normalverbraucher freute sich darüber und — vergaß, auch einmal selbst in einen Spiegel zu sehen.

Ja, es ist schon so, wir müssen auch unsere eigenen Gesichter überprüfen! Seht euch doch einmal manche Straßen- oder Eisenbahnschaffnerin an, wie sie sich müht, das Frauliche zu unterdrücken. Ihr strenges Dienstgesicht möchte jedem Fahrgast sagen, daß er in ihren Augen nur ein Fahrknecht ist. Sie spricht nur schroff und schartig in Befehlen.

Muß das denn sein? Wäre nicht auch der Fall denkbar, das jeder meinen müßte, die Jugend wäre durch den Raum geschwebt, wenn der Wagen abkassiert oder kontrolliert worden ist. Es gibt auch viele solcher Fälle.

Seht die Gesichter eurer Mitarbeiter an, wenn sie mit ihren Vorgesetzten sprechen. Halb betröpfelt, voll falscher Demut, als ob sie sich entschuldigen müßten, daß sie überhaupt anwesend sind. Prüft einmal die Gesichter junger Männer, wenn sie zwischen älteren Männern an einer Sitzung teilnehmen. Sie verzerren förmlich ihre Mienen, um Arbeitsernst glaubhaft zu machen. Oh, wie lächerlich! Auch einem offenen, natürlichen Gesicht glaubt man den Arbeitseifer!

Darum den Spiegel vor und dann die Masken ab! Wir wollen nicht in unserer kalorienarmen Zeit wie einstmal's Cäsar sagen: Laßt wohlbeleibte Männer um mich sein! Als Schlankheits-Zeitgenossen fordern wir: Laßt keine Masken um uns sein! W. F., Essen

## Liebe Redaktion!

Mit etwas ungläubigem Staunen nahm ich die erste Zeitschrift unserer Gewerkschaftsjugend zur Hand und freute mich, daß auch wir „Jugendlichen“ etwas für den eigenen Hausgebrauch erhielten.

Also, liebe Redaktion, hilf uns jungen Gewerkschaftlern weiter, daß wir gerade unsere jungen Kollegen für unsere Sache gewinnen können. Aber glauben Sie, daß Ihr letztes Heft 4 geeignet ist, uns bei unserer Werberarbeit behilflich zu sein? Ich habe schwere Zweifel und werde Ihnen meine Kritik nicht verheimlichen. Es ist ganz richtig, auch darauf hinzuweisen, daß es in den letzten tausend Jahren auch Menschen gab, die nicht „dafür“ waren. Aber hätte hier nicht erst einmal eine Seite genügt? Ist es nicht eine Art Holzhammermethode, plötzlich 16 Seiten nur etwas zu hören, was den meisten unserer jungen Kollegen auf gut Deutsch zum Halse heraushängt? Liebe Redaktion! Vom Standpunkt der Gewerkschaften ist diese Erinnerung an den 20. Juli einmal ganz richtig. Vergeßt aber nicht, daß die meisten Leser Kollegen sind, die wir erst hierfür noch gewinnen müssen.

Mit gewerkschaftlichem Gruß

Günter Ernst Hackethal

Draht- u. Kabelwerke AG., Hannover.

## Schwarzhändler

### — kein Recht auf Arbeit?

„Schwarzhändler müssen in der Schlange der Arbeitsuchenden vor den Schaltern der Arbeitsvermittlungsbeamten ganz hinten stehen“, äußerte einem Zeitungsbericht zufolge der Vertreter einer solchen Dienststelle.

Einige Betriebsräte im Ruhrgebiet stellen noch weitergegangen sein und die Einstellung von Personen, die keinen lückenlosen Nachweis ihrer Beschäftigung während der letzten zwei Jahre erbringen können, grundsätzlich ablehnen. Ist dieser Standpunkt richtig?

Die Frage ist zu verneinen, mindestens soweit es jugendliche Schwarzhändler betrifft. Diese jungen Menschen sind in den meisten Fällen Opfer der unzureichenden sozialen Verhältnisse geworden. Teils ohne Elternhaus, häufig ohne feste Unterkunft, immer voll Mißtrauen gegen die neuerrichteten Behörden mit ihrem nur allzuoft überzüchteten Bürokratismus, war ihnen ihr Lebensweg durch den Platz, den sie in der menschlichen Gesellschaft eingenommen hatten, vorgezeichnet.

Was haben wir als einzelner, was hat die menschliche Gemeinschaft getan, um ihnen das wiederzugeben, was ihnen der unselige Krieg mit seinen Folgen genommen hat? Wenig genug! Woher nehmen wir also heute die Berechtigung, diese Menschen auch für die Zukunft aus der Gemeinschaft auszuschließen? Gewiß gibt es unter ihnen auch Elemente, die auch unter normalen Verhältnissen asozial und kriminell geworden wären. Sie sind aber in der Minderheit, und für sie sind diese Zeilen nicht geschrieben.

Für die anderen aber sollte man den Worten des amerikanischen Erziehers, Pater Elanagan, Glauben schenken: „Es gibt keine wirklich schlechten Jungen.“ Wo sie sich in ehrlichem Willen zur Arbeit melden, sollte man ihnen die Chance geben, ihr Leben neu zu beginnen. Sie sollen in der Arbeitsvermittlung nicht vor den anderen rangieren, sondern neben ihnen, auf keinen Fall aber dahinter. Karl Hauenschild.

## Werte Kollegen!

Wenn wir uns lobenswert über unsere neue Jugendzeitung äußern, so hoffen wir, daß die Zeitung in Zukunft wirklich das wird, was wir uns davon versprochen haben, was auch verheißungsvoll begonnen wurde, nämlich eine Zeitung für unsere Gewerkschaftsjugend, die in unserem Sinne kämpft und richtungweisend für unsere Arbeit ist.

Der Jugendausschuß des DGB  
Kreisausschuß Münster  
Hettwer, Kleinberg.

## Lieber „Aufwärts“!

Als Vorsitzender der Bundesjugendgruppe Rendsburg möchte auch ich einmal das Wort an Dich richten. In unserer Jugendgruppe war die Freude sehr groß, als wir Dein erstes Exemplar verteilen konnten, und wir haben auch sofort die Gelegenheit wahrgenommen, um einige Fragen und Artikel zur Diskussion zu stellen, so z. B. aus Heft 3 „Eine Kollegin fragt: Warum soll ich Mitglied

der Gewerkschaft werden?“ Unsere Jugendgruppe umfaßt augenblicklich 38 Mitglieder, wovon etwa zwölf Mädels sind. Auch in unseren Reihen besteht bei vielen noch ziemliche Unklarheit über das Ziel und Wesen der Gewerkschaft, und wir versuchen es bei unseren Gruppenabenden den Kollegen und Kolleginnen so langsam klarzumachen, „warum Gewerkschaft“, und haben hierbei auch eine aufmerksame Zuhörerschaft gefunden. Doch nicht nur gewerkschaftliche Themen werden bei unseren Zusammenkünften besprochen, o nein, denn damit allein können wir keine Mitglieder werben und halten! Wir veranstalten Kulturabende, Singabende, Gesellschaftsspiele, Literaturabende und wollen in den nächsten Wochen an Dichtungen von Shakespeare herantreten, um eine Laienspielgruppe zu bilden und zu fördern. Am vergangenen Samstag hatten wir einen „Bunten Abend“ veranstaltet, der ein voller Erfolg zugunsten der Gewerkschaft geworden ist. Joachim Schmike.

\*

## Berichtigung!

In Nummer 4 unseres „Aufwärts“, und zwar in der Liste der zum Tode geetzter Gewerkschafter, ist unter anderem auch Ernst Jülich, früherer Sekretär des Metallarbeiter-Verbandes in Köln, angeführt. Der Name wurde seinerzeit der deutschen Gewerkschaftsgruppe in London mitgeteilt. — Wie sich jetzt einwandfrei herausstellt, ist durch Jülichs Verhalten in der Nazizeit manch guter Gewerkschafter in die Hände der Gestapo geliefert worden. Die Anerkennung als politisch Verfolgter ist ihm wieder entzogen worden. Die Redaktion.

Lizensträger: Hans Böckler, Albin Karl, Franz Spliedt.  
Chefredakteur: Rudolf Möller-Dostali, Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. Verlagsleitung: Heinz Decker, Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. Verlag: Bund-Verlag GmbH., Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. Veröffentlicht unter Zulassung Nr. 234 der Militärregierung. Erscheint alle 14 Tage. Auflage 200 000. Druck: M. DuMont Schauberg, Köln. Pressehaus. Unverlangt eingesandene Manuskripten muß Rückporto beigefügt werden.

# DAS BÜCHERBRETT

## Ein Weg zum guten Diskutieren

Unmittelbar nach Kriegsende wurde in Deutschland das Diskutieren eifrig propagiert. Es galt als eine der wesentlichen Ausdrucksformen demokratischen Lebens und ist das auch. Dennoch ist es nach und nach um das Diskutieren still geworden. Der Grund hierfür ist naheliegend; öffentliche Diskussionen verlaufen bei uns im allgemeinen mehr oder weniger unbefriedigend, der Wert des Diskutierens wird den Beteiligten nicht recht augenfällig. Und zwar deshalb nicht, weil wir — um es mit einem Wort zu sagen — nicht ordentlich diskutieren können.

Das liegt hauptsächlich an zwei Tatsachen. Erstens vermögen wir nur schwer und nur unzulänglich beim Diskutieren Person und Sache reinlich zu scheiden, der sachliche Gegner wird nur zu leicht zum persönlichen Gegner gemacht und dementsprechend angesprochen. Das gibt der Diskussion eine unfruchtbare Schärfe.

Zweitens aber mangelt es fast durchweg der gründlichen Vorbereitung. Viele gehen in eine Diskussion wie in ein kurzweiliges Schauspiel, bei dem sie nach Belieben und mit beliebigen Beiträgen mitspielen dürfen. Das Ergebnis solchen spielerischen Diskutierens ist dann eine Diskussion ohne Linie und ohne Ergebnis.

Der einsichtige Leser wird der Notwendigkeit, sich gründlich auf eine Diskussion vorzubereiten, sicherlich zustimmen, jedoch feststellen: es gibt keine Möglichkeit, sich als Nichtfachmann in einer angemessenen kurzen Zeit wirklich gründlich vorzubereiten. Und man kann in der Tat auch von einem interessierten Menschen unserer Tage nicht erwarten, daß er für Diskussions Themen, etwa durch Lektüre von Zeitschriften, Broschüren, Zeitungen, wirklich gründliche, vorbereitende Studien treibt.

Diese Einsicht wurde zum Anlaß für die „Gesellschaft zum Studium öffentlicher Fragen“, hier Abhilfe zu schaffen. Sie gibt eine Reihe von Diskussionsheften zu „Öffentlichen Fragen“ heraus, welche es ermöglichen, mit geringstem Zeitaufwand sich auf ein bestimmtes Diskussions Thema sachlich und gründlich vorzubereiten. Damit ist die Voraussetzung geschaffen, wenigstens dem einen Hauptmangel unserer öffentlichen Diskussion abzuwehren, nämlich dem unzulänglichen Vorbereitungszustand.

Die Hefte, von ersten Fachleuten verfaßt, sind 16 bis 30 Seiten stark, billig im Preis und in einer Sprache geschrieben, die auch der weniger Geschulte ohne weiteres versteht.

Bis jetzt sind folgende Hefte erschienen:  
„Anleitung für Diskussionsgruppen“

(Werner Dietrich); „Sozialisierte Wirtschaft“ (Joachim Schöne); „Soll man einer Partei beitreten?“ (Dietrich Trautmann); „Was wird aus unserer Kohle?“ (H. F. Müller); „Der Deutsche und das Ausland“ (Ernst Riggert); „Der Schwarze Markt“ (Hans Diedler).

Zurzeit ist ein Heft über den Marshall-Plan im Druck, und weitere Hefte sind in Vorbereitung (Ehe- und Frauenfragen; Löhne und Preise; Lastenausgleich; Wohnungsproblem u. a.).

Wie man sieht, sind es wirklich die Fragen, die im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses stehen, die in den Diskussionsheften behandelt sind.

Die Herausgeber sind nun nicht der naiven Ansicht verfallen, sie könnten mit den Diskussionsheften gleichsam eine neue Diskussionsperiode einleiten und als würde das Diskutieren nun eitel Freude werden.

Aber die Hefte bedeuten einen handfesten Anfang; sie sind geeignet, die vielberufenen und schon etwas abgegriffenen Worte Toleranz und Sachlichkeit mit Leben zu erfüllen. Jedermann, der in einem Amt mit öffentlicher Verantwortung steht, muß sich darüber klar sein, daß das Gespräch die wesentliche Form der Auseinandersetzung im demokratischen Sinne darstellt; das Gespräch im öffentlichen Rahmen aber ist die Diskussion. Ohne pathetische Übertreibung darf man sagen: die Diskussion ist ein Baustein zur Demokratie. Die vorliegenden Diskussionshefte sind das Mittel, ihn in die rechte Form zu bringen.

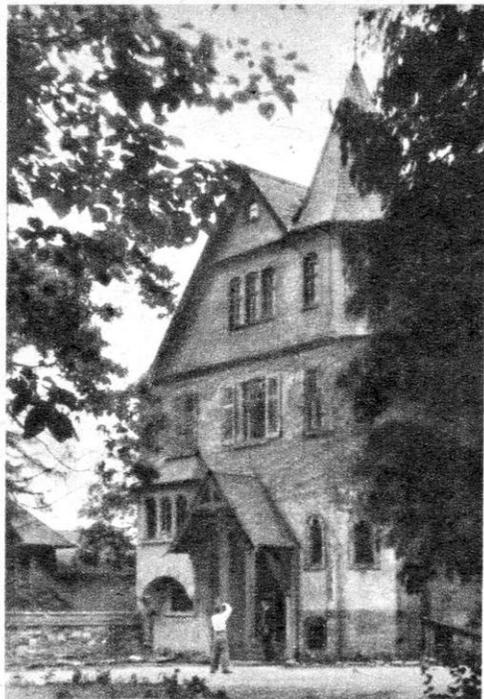
Die „Gesellschaft zum Studium öffentlicher Fragen“ ist eine gemeinnützige Stiftung und hat ihren Sitz in Hannover.



DISKUSSION

Linolschnitt von H. Bonnesen

# JUGEND IM F. G. B. HESSEN



Fotos: H. H. Bauer-Nord

Herrlich gelegen, kurz hinter der Taunusstadt Oberursel, liegt die Gewerkschaftsschule des FGB Hessen. Steil steigt die Straße bergan. Weit geht der Blick in die Mainebene hinaus bis zu den Schornsteinen der Frankfurter Industrie. Durch ein altes Tor geht es in einen Park mit Edelkastanien und alten exotischen Bäumen. Hell leuchtet durch das Grün ein rotes Backsteinhaus im überladenen Baustil der Jahrhundertwende. Helle und luftige Zimmer, deren gefälte Holzwände und Parkettböden einen angenehmen Einfluß ausüben, teils als Schlaf- räume oder Lese- und Schreibzimmer ausgestattet. Im Erdgeschoß sind Aufenthalts- und Eßräume. Blitzende Sauberkeit überall. Niemand würde vermuten, daß hier eine Gewerkschaftsschule ist. In einem großen sonnendurchfluteten Arbeitsraum sitzen die Kurssteilnehmer. Jupp Masseling, der Sekretär des FGB Hessen, spricht über Jugendschutzgesetz. Gespannt und interessiert lauschen die jungen Kollegen seinen Worten. Alle haben Papier und Bleistift vor sich liegen und machen Notizen über die Ausführungen. Gleich nach dem Vortrag beginnt die Diskussion. Da prallen die Meinungen hart aufeinander. Der Referent muß zu seinen

Ausführungen Rede und Antwort stehen. Es fällt ihm nicht immer leicht, der Fülle der Fragen gerecht zu werden. Doch die strittigen Fragen werden beantwortet, und keiner der Teilnehmer wird ungeduldig, wenn er nicht gleich sprechen kann. Der Gong zum Mittagessen setzt den Schlußstrich. Noch auf dem Weg zum Eßsaal wird über die Ausführungen weiter diskutiert.

In der Küche ist in der Zwischenzeit ein reichhaltiges und schmackhaftes Essen zubereitet worden. Alle Bewohner des großen Hauses sind im Speisesaal zum Essen versammelt. Es wird gelacht und erzählt. Mit dem Austeilen der Essensportionen wird es ruhiger. Von Tag zu Tag wechselnd hat jeder Teilnehmer die Aufgabe, das Essen seinen Kollegen zu reichen. Es ist nicht einfach, mit einigen Tellern beladen durch das Gewirr der Stühle und Tische zu gehen. Doch mit den lustigen Zurufen derer, die dieses Amt mit mehr oder weniger Geschick schon hinter sich gebracht haben, geht es, und bald hat jeder sein Essen. Hinterher ist eine Ruhepause, um das am Morgen aufgenommene verarbeiten zu können. Eine Besichtigung der Stadt Oberursel und einiger ihrer Betriebe ist für den Nachmittag angesetzt. Der Abend vereinigt die sangesfrohen Kolleginnen und Kollegen im Park beim Erlernen neuer Wanderlieder.

Verraten soll noch werden, daß jeder Kursus einen fröhlichen Abschiedsabend feiert, wobei in lustigen Versen Rache geübt wird an den Referenten mit ihren vielen Fremdwörtern und langen Ausführungen.

Hier hat sich ein Kreis junger Kolleginnen und Kollegen gefunden, die sich mit Begeisterung der Aufgabe verdingen, für die Gewerkschaftsarbeit ihr Bestes zu geben, um nachwachsen zu können auf verantwortlichen Posten, wenn die älteren Kollegen es einmal nicht mehr packen werden.

(Nach einem Bericht hessischer Kollegen.)



Ein entwaffnendes Lächeln klärt hitzige Wortgefechte

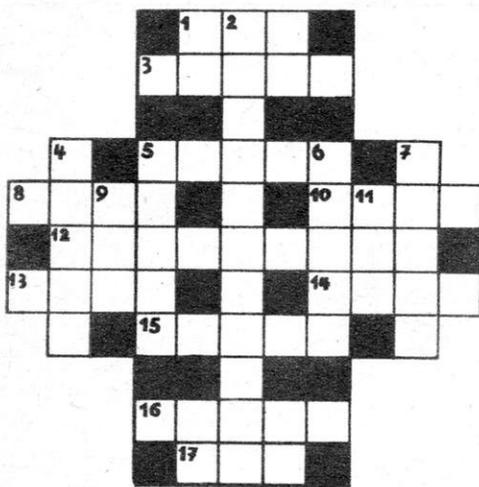


Nach „geistiger“ Arbeit schmeckt gutes Essen



Zuhören muß gelernt werden. Buchbesprechung mit Jupp Masseling

## KREUZWORTRÄTSEL



Waagrecht: 1. Abkürzung für Vereinigte Staaten von Amerika, 3. Schwimmkörper, 5. Gegenteil von „laut“, 8. Mädchenname, 10. Klebstoff, 12. Niederschlag, 13. Planet, 14. Leicht zerbrechlich, 15. Blütenstand, 16. Herrscher in der Unterwelt der griechischen Sage, 17. Teil des Baumes.

Senkrecht: 2. Gesellschaftsordnung, 4. Ausbildung, 5. Auswechselbare Lauffläche, 6. Lobrede, 7. Männl. Vorname, 9. Teil des Wagens, 11. Tiroler Passionsspielort.

### Auflösungen aus Nr. 5

**Silbenrätsel:** 1. Fondant, 2. Ragusa, 3. Eckermann, 4. Uhland, 5. Negoi, 6. Darwin, 7. Saga, 8. Cocktail, 9. Havel, 10. Akademie, 11. Franklin, 12. Talmud, 13. Hehlerei, 14. Ägypten, 15. Legierung, 16. Turbine, 17. Saturn = Freundschaft hält stand in allen Dingen.

**Kreuzworträtsel:** 1. Autogramm, 2. Hungerkur, 3. Aufregung, 4. Aufwachen, 5. Sonnabend, 6. Wahlrecht, 7. Jahrmart, 8. Irredenta, 9. Bruchkeks. Und die schraffierte Diagonale heißt dann: „A u f w a e r t s!“

**Denkaufgabe 1:** Du nimmst den Telefonhörer und legst ihn auf den Tisch. Sollte Franz anrufen, während du nach unten bist, so ertönt das Besetztzeichen, und er wird nochmals anrufen.

**Denkaufgabe 2:** Sie machen es umgekehrt. Erich stellt sich auf die Schultern von Peter. Dann geht es, denn Erich hat längere Arme.

I.

### Was ist ...

1. Aronstab?
  - a) Bekannter Physiker
  - b) Heilpflanze
  - c) Priesterliches Abzeichen im Tempel
2. Uno?
  - a) Zigarettenmarke
  - b) Vereinte Nationen
  - c) Vorname
3. Saskia?
  - a) Südamerikanische Stadt
  - b) Griechisches Bekleidungsstück
  - c) Rembrandts Frau
4. Jeia?
  - a) Provinz in China
  - b) Alliiertes Ein- und Verkaufskontor
  - c) Photoapparat für die Doppelzone
5. Lao-Tse?
  - a) See in Japan
  - b) Teesorte
  - c) Chinesischer Denker



Mit Amis und Boscos ist nichts mehr zu verdienen. Wir müssen arbeiten!



Käuferstreik in Köln und München

Zeichnungen: Otto Schwalge (2), Rudi Rhein (1)